Die Geiſtlichen auf dem Lande.

Ein Luſtſpiel in drey Handlungen.

Zu finden in der Franckfurter und Leipziger Michaelis-Meſſe. 1743.

Personen.

Herr Muffel, ein Prediger auf dem Lande.
Herr Tempelstolz, Prediger von einem andern Dorfe.
} Liebhaber der Fräulein Wilhelmine.

Frau von Birkenhayn.
Herr von Roseneck, ihr Bruder.
Fräulein Wilhelmine, ihre Tochter.
Herr Wahrmund, ein philosophischer Liebhaber des Fräuleins und ihr gewesener Lehrer.
Cathrine, Muffels Haushälterin.
Peter, sein Hausknecht.
Frau Brigitte, eine alte Conrector-Wittwe, Herrn Tempelstolzens Liebste.

Der Schauplatz ist in Muffels Hause. Die Handlung ist an einem Nachmittage vor der Kirchmesse.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Cathrine, Peter.

Peter. (luſtig) Heute wirſt du wieder viel Holz anlegen müſſen, Cathringen, ſogleich wird das ganze Haus voll Fremde ſeyn, welche alle von dem morgenden Kirchmeßbraten ſatt werden wollen.

Cathrine. Ich glaube, du Tagedieb ſäheſt es wol recht gern, wenn heute Abend noch die ganze Welt her zu Gaſte käme; denn nun kanſt du dich wieder mit dem Herrn beſaufen. Aber, was ſind denn das für Fremde, welche mir heut meine Küche wieder unrein machen wollen, die ich erſt vor einer halben Stunde aufgeputzt habe?

Peter. Ich habe eben nicht Luſt, dir die Fremden zu nennen, weil du mich einen Tagedieb geſcholten haſt. Aber ſtill! ich will ſie die dennoch herrechnen, du wirſt dich darüber ärgern, und mich an dir rächen. Aus Birkenhayn kömmt die Frau von Birken-

hayn, welche ihren Prediger, den Paſtor Tempelſtolz, und ihre Tochter mitbringt. Aus Roſeneck aber kömmt der Hr. von Roſeneck her, und bringt einen jungen Herrn mit, welcher der Frau von Birkenhayn Tochter zum Teufelskinde gemacht hat, wie mein Herr ſagt. Es ſoll ein Magiſter Philoſophi ſeyn, das iſt ſo viel geſagt, ein andrer Magiſter, als der Magiſter geweſen iſt, welcher der Kanzel gegen über mit dem langen Barte abgemahlt ſteht.

Cathrine. Was geht mir dein Magiſterkram an? meinſt du nicht, daß ich was anders als deine Narrenspoſſen im Kopfe habe? Wann du nur heute Abend alle Hände voll zu thun kriegteſt, ſo ſollte dir auch wol anders zu Muthe werden. Ich werde mich nicht ſo zum Bierkruge ſetzen können, wie du.

Peter. Was geht dir mein Trinken an? unſre beyde Paſtoren werden es nicht beſſer machen. Sie werden wohl den Prediger an die Wand henken, und ſich als ein paar luſtige Bauerknechte recht Petermäßig betrincken.

Cathrine. Es läßt aber auch recht andächtig von unſerm Herrn, wenn er des Sonntags die Schenke mit ſolcher Gewalt in die Hölle jagt, daß man es faſt recht eigentlich poltern hört, und ſich doch in der Woche ärger betrinkt, als die Schenke am Sonntage gethan hat.

Peter.

Peter. Je nun! das iſt nur eine menſchliche Schwachheit, wann er ſich volltrinkt. Des Sonntags aber darf er doch Schande halber nicht eher zu reden aufhören, als bis das Stundenglas ausgelaufen iſt; in einer Stunde läßt ſich ſchon vieles herſagen. Wo ſoll er aber endlich alles hernehmen? er muß es doch wohl zuletzt von einem Orte herholen, d. i. muß denn freylich zuweilen auch die Schenke und die Hölle dran.

Cathrine. Wann er aber öffentlich ſagt, die Säuffer kommen alle in die Hölle, ſo ſollte er allezeit dabey ſagen: und euer Seelenſorger, meine Vielgeliebten, nemlich ich, ich, des Hrn. P. Muffels Ehrwürden, muß auch hinein.

Peter. Das könnte nicht ſchaden, wann er ſelbſt hinein käme. Denn die Leute in der Hölle werden doch wohl keine Heyden ſeyn, ſie werden vermuthlich des Sonntags ſo fleißig in die Kirche gehen, als wir, und folglich werden ſie in der Hölle die Prediger eben ſo wohl nöthig haben.

Cathrine. Nun! du haſt einen guten Glauben von der Hölle.

Peter. Der Henker mag auch wiſſen, was es für ein Loch iſt. Ich ſelbſt bin, ſo lang ich lebe, noch nicht drein geweſen, und ob unſer Herr gleich alle Tage von der Hölle redt, ſo ſagt er doch niemals, was es für ein Ding ſeyn ſoll.

Cathrine. Er weiß es vielleicht ſo wenig, als ich und du.

Peter. Das wäre auch unverſchämt gelogen. Er wird doch nicht von Dingen reden, wovon er ſelbſt nichts weiß. Er ſagt doch mehr, als einmahl, daß eine Hölle in der Welt iſt, und wann er ſie niemals geſehen hätte, ſo wäre er ein rechter Betrüger. Ich würde mich zu Tode ſchämen, wann ich öffentlich auftreten und ſagen ſolte: Meine Vielgeliebten, in Utopia liegt ein Land, das heiſſet Schlaraffenland, da kommen einem die gebratne Tauben mit Meſſern und Gabeln ins Maul geflogen. Wie Teufel kan ich das ſagen? ich bin ſo weit nicht gereiſet, und mein Vater Andreas, der mir es im Spaße erzählte, iſt auch nicht weiter, als aus unſerm Dorfe bis nach B*** geweſen.

Cathrine. Wie wollten aber die Prediger in die Hölle kommen? ſie müſten denn alle zweymahl ſterben?

Peter. Wer weiß, was ſie ſich nicht alles auf der Univerſität verſuchen müſſen? ſie mögen auch wohl darauf ſterben, und Höllenfahrten halten.

Cathrine. So würde unſer Herr gewiß mehr von der Hölle zu erzählen wiſſen.

Peter. Er ſagt freylich nichts mehr davon, als daß Pech und Schwefel darinn brennt, und daß die Teufel ſchwarz ausſehn, und Pferdefüſſe haben; aber mich dünkt die Herren

Geiſt-

Geiſtlichen ſind liſtige Creaturen. Das beſte behalten ſie für ſich, und woran nicht viel gelegen iſt, das ſagen ſie den Bauern. Sie mögen wol gar Geheimniſſe haben.

Cathrine. Geheimniſſe? ha! ha! ha! dazu hat unſer Herr wenigſtens keinen Gelaß mehr. Denn in ſeinem Gehirne hat er mehr Schnupftoback als Verſtand. Die aufſteigende Dünſte von dem vielen Doppelbiere, und der Rauch vom Toback, haben ihm auch viel Platz weggenommen, und endlich verſtopft der Sand und Staub, den er einſchluckt, wenn er hinter dem Pfluge hergeht, alle übrigen Zugänge, durch welche noch was kluges hinein könnte.

Peter. O mein gutes Cathringen! ich bin geſcheuter als du. Du haſt den Mantel und den Kragen vergeſſen. Ich ſage dir es im Vertrauen: alle Klugheit, alle Predigten, ſchüttelt er aus dem ſchwarzen Kittel. Bedenke nur, wie wunderlich es mir neulich damit gegangen iſt. Wann ich des Abends unſre Pferde zu Hauſe hole, ſo muß ich doch über den Kirchhof reiten?

Cathrine. Das weiß ich.

Peter. Vergangnen Dienſtag führte mich der Henker in der Schenke zu den Carten. Ich verſpätete mich, und muſte meine Pferde in finſtrer Nacht nach Hauſe holen. Ich hatte freylich wohl etwas getrunken, aber ich war doch nicht voll. Ich gieng nach

dem Kirchhof zu, aber mich grauete so sehr, daß ich wieder umkehren muste.

Cathrine. Du furchtsamer Hase! (lacht)

Peter. Ja, da war bey mir kein Lachen. Zum Glücke war ich so listig, daß ich heimlich unsers Herrn Mantel und Kragen aus der Stube nahm, denn er schlief eben einen Rausch aus. Was meinst du nun? als ich den Mantel umgeschmissen hatte, ward ich auf einmahl so dreiste, daß ich mich auch vor tausend Teufeln auf dem Kirchhofe nicht gefürchtet hätte. Ja, es war nicht anders, als wenn ich für lauter Weißheit hätte bersten sollen. Ich wollte gar zu gern meine Waaren an den Mann bringen, aber ich hatte keine Zuhörer. Zum guten Glücke kam ich, ehe ich noch geborsten war, auf die Wiese zu den Pferden. Ich kan dir nicht sagen, Cathrine, was ich für hohe Sachen mit unserm schwarzen Hengste gesprochen habe. Er hörte recht andächtig zu, und mir floß alles so geschwinde zu, daß ich selbst nicht wuste, wo alles herkam. Ja, das d..uerte von der Wiese bis in den Stall. So bald ich aber den Mantel und den Kragen abgelegt hatte, so wuste ich kein Wort mehr zu reden, und wurde so müde, daß ich mich den Augenblick zu Bette legen muste. Gelt, die Weißheit und die Beredsamkeit haben im Mantel gesteckt?

Cathrine. Ha! ha! ha! du wirst wohl beydes schon aus der Schenke mitgebracht haben.

Aber

Aber sage mir, glaubst du denn im Ernste, daß die Prediger Geheimnisse haben, welche sie für sich behalten?

Peter. Freylich glaub ichs, und ich glaub es darum, weil unter zehn Worten, die unser Herr saat, sehr oft neune sind, aus welchen kein Mensch klug werden kan.

Cathrine. Du hast Recht, Peter. Die meisten Prediger wollen Geheimnisse haben; in der That aber haben sie nur ein einziges, welches darin besteht, daß sie gar nichts wissen. Dies ist ein Geheimniß, welches sie für sich behalten; denn zu andern Leuten sagen sie, daß sie sehr viel wissen, und dies suchen sie durch hohe und leere Worte wahrscheinlich zu machen. Wir arme Leute, die wir unsern ganzen Verstand dem Küster zu danken haben, welcher sich auch schon mit unter die Geheimnißvolle Dorfaeistlichkeit rechnet, wir müssen ihnen wohl glauben. Doch, klügre Leute sehen die Unwissenheit und Tyranney unserer Seelensorger besser ein.

Peter. Still! da kommt unser Herr aus dem Garten: Wann er uns hier allein beysammen fände, so sollte er wohl gar meinen, daß wir schon Verlöbniß hielten, und da würde er uns gewiß eine verdrießliche Predigt von der Keuschheit halten.

(Peter läuft eilend ab.)

Zweyter Auftritt.

Cathrine.

Sich selbst kan mein Herr zum Muster der Keuschheit gewiß nicht aufwerfen. Ich merke es schon seit einigen Tagen, die Welt werde in einer gewissen Zeit ein offenbares Zeugniß von mir bekommen, daß auch die Hrn Geistlichen, und sonderlich mein Herr Pastor, Muffel, die aufsteigende Begierden des alten Adams nicht allein empfinden, sondern bey Gelegenheit auch wol sättigen. Ich bekomme einen rechten Abscheu vor meinem Herrn, wenn ich an die Art und Weise gedenke, wie geistlich er mich **** (sieht sich nach der Thüre um) *** betrogen hat.

Dritter Auftritt.

Herr Muffel, (hat eine Schürze vor, und in derselben Salat, und andre Gartenfrüchte,) Cathrine.

Muffel. Warum seyd ihr nicht in der Küche bey eurem Berufe, Cathrine?

Cathrine. Ich habe hier auf Sie gewartet, Herr Pastor!

Muffel. Müßiggang macht faule, unnütze Bäuche.

Cathri-

Cathrine. Davon iſt mir mein Fett nicht gewachſen.

Muffel. Wenn uns der Satan auſſer dem Beruf antrift, ſo hat er noch einmal ſo viel Macht über unſre Seelen, als ſonſten.

Cathrine. So ſind ſie auch wohl nicht in ihrem Berufe geweſen, als ſie mich ⁂

Muffel. Unſre müſſige Augen verführet er alsdenn, daß ſie nach fremden Greueln ſehen.

Cathrine. Haben ſie auch damals fremde Greuel geſehen, Herr Paſtor, als ſie ⁂

Muffel. Unſre Ohren öfnet er den Lockungen der Unzucht und der Buhler.

Cathrine. So hat mir der Satan damals die Ohren geöfnet, als ſie in meiner Kammer ⁂

Muffel. Der Satan will euch ⁂ doch davon wollen wir ein andermal weiter ſprechen. Ich habe eben jetzo Salat im Garten geſchnitten. Ihr wißt, daß ich ihn allemal ſelbſt ſchneide, damit ich keinen mit einem unrechten Verdachte beleidigen darf, wann etwa einmal etwas davon geſtolen würde. Geht in die Küche, verleſet ihn ſauber, und macht ihn hübſch ſauer und fett, und beflecket euer Gewiſſen nicht mit einem Gerichte für euch und Petern.

Cathrine. Das Baumöl möchte mir wohl einen Fleck in die Schürze bringen, aber ins Gewiſſen glaub ich ſchwerlich.

Muffel. Glaubt, daß euch die geſtohlne Biſſen nicht gedeien. (will abgehen.)

Cathri-

Cathrine. (für sich) Und er ist doch selbst so fett davon geworden. (zu Muffeln) Hören sie mich doch auf ein Wort, Herr Pastor.

Muffel. Nun, was habt ihr denn? haltet mich nicht lange auf; die Fremden sind unter Wegens, ich muß noch auf den Bewillkommungsgruß studiren, denn er muß geistlich seyn.

Cathrine. Denken sie nicht mehr an die Abendbetstunden, die sie eine Woche lang mit mir gehalten haben? und sonderlich an die lezte darunter?

Muffel. O ja mein Kind! wir wollen auch ehstens damit fortfahren. (für sich) Die lezte Betstunde muß dem Mädgen doch wohlgefallen haben. (will abgehen.)

Cathrine. Bleiben sie doch noch! wissen sie nicht mehr, was unter uns vorgegangen ist, als sie hinuntergehen wollten, und an mein Bette kamen?

Muffel. (bedenkt sich) Hum! ist mir vielleicht eine sonderbare geistliche Betrachtung dabey eingefallen? . .

Cathrine O nein! . .

Muffel. Und wollt ihr dieselbe gern in Uebung bringen?

Cathrine Ach nein! sie haben mir . . .

Muffel. Einen geistlichen Kraft- und Denkspruch mit zu Bette gegeben?

Cathrine. Nein sag ich, sie haben sich auf demselben niedergesetzt. . .

Muffel. Und . .?

Cathri-

Cathrine. Und mich zu sich gerufen.

Muffel. Und . . ?

Cathrine. Und wann sie sonst nichts mehr von der ganzen Historie wissen wollen, so werden sie doch noch wissen, daß sie wieder davon aufgestanden sind, und daß sie ganz anders wieder aufgestanden sind, als sie sich hingesetzt haben, und daß sie mich . . .

Muffel. Cathrine!

Cathrine. In einem ganz andern Zustande gelassen haben, als sie mich auf meiner Kammer vor der Betstunde angetroffen hatten.

Muffel. Cathrine! arme Cathrine! der Satan hat euch erschrecklich verblendet. Da werdet ihr euch mit unreinen Gedanken zu Bette gelegt haben, da hat euch denn der Satan einen bösen Traum eingegeben, und weil er uns Geistlichen, als seinen gröſten Feinden, allen ersinnlichen Schimpf und Tort anzuthun sucht, so hat er mich zu dieser Unzucht als ein unschuldiges Werkzeug gebrauchen wollen, und mich euch deswegen im Traume so natürlich vorgestellt, daß ihr alles empfinden habt, was ihr hättet empfinden müssen, wann ich in leibhaftiger Gestalt bey euch gewesen wäre. (für sich) Das muß sie wohl glauben.

Cathrine. Das war eine rechte Postillenmässige Auslegung meines Textes, Herr Pastor. Nach meiner Art zu denken sind so wohl die Verblendung als der Traum ein bloſses Nichts; wie hat nun daraus ein gewiſ-

ses

ſes Etwas werden können, welches ihnen vielleicht ganz ähnlich ſehen wird.

Muffel. Was? zum Henker Cathrine, wie habt ihr euch ſo übel vorgeſehn, daß ein Etwas draus geworden iſt? So ſtark kan doch auch keine Verblendung werden. Hum! hum! . . Ich muß doch auch wohl dabey geweſen ſeyn.

Cathrine. Das muß ich am beſten wiſſen.

Muffel. Es iſt doch mit allem dem ein vertrackter Streich! ich hab es eben ſo böſe nicht gemeinet. Denn das werdet ihr doch wohl meinem Amte zutrauen, daß ich es nicht werde aus unheiligen Abſichten gethan haben. Ich that es nur blos, meinem Fleiſche wehe zu thun, damit ich nicht in gröſsre Sünden geſtürzet würde. Aber der Teufel hat alle meine gute Abſichten verkehret, und hat euch dadurch zu Falle kommen laſſen.

Cathrine. Ja, ja, der Teufel hat alles gethan. Er müſte nicht die geringſte Erkenntlichkeit beſitzen, wann er den Geiſtlichen ſo feind wäre. Denn, glauben Sie mir, man würde ſeiner gar nicht auf Erden gedenken, man würde ſeinen Nahmen kaum wiſſen, denn man würde ſich dazu die Mühe nicht nehmen, er würde nicht die Ehre haben, an ſo vielem Unglücke und an ſo vielen Bosheiten ſchuld zu ſeyn, wann ſich die Geiſtlichen nicht recht darauf übten, ihn ihren Gemeinden bey aller Gelegenheit abzumahlen,

len, und wann ſie ihn nicht zu einem mächtigen Tyrannen der Menſchen, und zu einem Leibpächter aller Bosheiten machten. Der Teufel iſt bey den Geiſtlichen ein rechter Eulenſpiegel. Wann unſre Knechte ſechs Pfennige in der Carte verliehren, ſo iſt er gewiß dabey geweſen, und hat dem Verſpieler zu dem Verluſte verholfen.

Muffel. Ums Himmels willen, Cathrine, wer hat eure arme Seele mit ſolcher Vernunftsſeuche angeſteckt.

Cathrine. Ich kan es der Frau von Birkenhayn Tochter nicht genug verdanken, daß ſie mich, als ich vor einigen Jahren bey ihrer Frau Mama diente, ein wenig klug gemacht hat.

Muffel. Ein Teufelskind hat ſie aus euch gemacht. Ihr gute Cathrine! ach eure blinde, unſchuldige Seele! die jammert mich. Doch wir haben jetzt etwas wichtigers zu bedenken, ſagt mir nur, wie wir mit Ehren aus unſerm Handel kommen?

Cathrine. Ja Herr, ich weiß keinen andern Rath, als daß wir je eher, je lieber, Hochzeit miteinander machen.

Muffel. Nein Cathrine, nein, ihr würdet euch nicht in den geiſtlichen Stand ſchicken.

Cathrine. Mir dünkt, die Frau Paſtorin ſollte mich ſo gut kleiden, als ſie der Herr Paſtor. Ueberdem werden die Prieſterfrauen doch wohl nicht auch auf die Univerſität ziehen müſſen.

müſſen. Oder bringen die Prediger ihre Frauen von der Univerſität mit herunter?

Muffel. Die Bauren würden nicht die gehörige Ehrerbietigkeit vor euch haben, die ſie vor einer Prieſterfrau haben müſſen. Hört, Cathrine! ich will euch eures gleichen zum Manne geben, ich will euch die Hochzeit ausrichten, und noch dazu 100. Rthlr. zum Brautſchatze ſchenken. Seyd ihr damit nicht zufrieden?

Cathrine. O ja, das iſt mir zehnmal lieber, als Sie, und ihr geiſtlicher Stand. Denn haben ſie mir erſt den Korb gegeben, ſo geb ich ihn Ihnen hiermit wieder. Wenn Sie aber ja jemanden dis Glück gönnen wollen, ſo muß es Peter ſeyn. Denn wir haben uns ſchon ſeit einiger Zeit her gegeneinander ſo angeſtellet, als wann wir mit der Zeit ein Brautpaar werden wollten.

Muffel. Da kommt er eben gelaufen, was muß er wollen?

Vierter Auftritt.

Muffel, Cathrine, Peter.

Peter. Herr, die Birkenhayniſche und Roſeneckſche Fremden ſind eben jetzo in zweyen Kutſchen angekommen, und warten auf ihre Bewillkommung.

Muffel. Der Henker, nun hab ich noch nicht drauf ſtudiret, wie ich ſie bewillkommen muß.

muß. Ja ich muß ihnen nur entgegen gehen. (will abgehen.)

Cathrine. Herr Paſtor reden ſie doch erſt mit Petern wegen der Sache, die ſie wohl wiſſen, er möchte mir nicht glauben.

Muffel. Ja, Peter, ich habe euch was zu ſagen, was nothwendiger iſt, als aller Fremden Bewillkommung. Hört, Peter, = = Ja = = Ich muß Morgen um 8. Uhr auf die Canzel, weckt mich ja um 7. Uhr auf, daß ich noch auf die Kirchmeßpredigt ſtudiren kan. (will abgehen.)

Peter. Sie laſſen ſich ja ſonſt immer von Cathrinen wecken, Herr Paſtor.

Cathrine. Sie haben ja Petern was ganz anders zu ſagen, Herr Paſtor.

Muffel. Es iſt wahr. Ja, Peter, hört = = Wann mich heut Abend der Satan verführen ſollte, ein Glas zu viel zu trinken, ſo zupft mich nur heimlich am Ermel. (will abgehen.)

Peter. (für ſich) Das werd ich wohl bleiben laſſen, er mag trinken, ſo trink ich mit.

Cathrine. O Herr Muffel, das war ja noch nicht recht, ſagen ſies doch nur heraus, Peter nimmt ihnen ja nichts übel.

Muffel. Ja hört nur mein lieber Peter = = (ſteht in Gedanken.)

Cathrine. (für ſich) Nun wirds kommen, es ſagt ſchon lieber Peter.

Muffel. Nun, so last mich ja Morgen die Predigt nicht verschlafen, und stosset mich am Ermel ⁂

Cathrine. Da kommt ja nichts heraus, Herr Pastor. Sie dürfen ja eben nicht die Umstände nach der Reihe erzählen, die dabey vorgegangen sind, denn das wäre freylich eine Sünde, ob es gleich die That selbst nicht gewesen ist.

Muffel. (ungeduldig) So muß ich denn wohl mit der Sprache heraus. Hört mir diesesmal wohl zu, Peter. Ich habe Cathrinen ⁂ doch, das braucht ihr nicht zu wissen, es ist eine Zote. Hört, ihr sollt heute Abend mit Cathrinen Verlöbnis machen. Zu der Hochzeit will ich alle Kosten reichlich herschiessen, und Cathrinen 100. Rthlr. zum Brautschatze geben. Gebt ihr nur gleich die Hand auf mein Wort.

Peter. (mit einer heiligen Mine) Es wäre sündlich, ein solches wichtiges Werk, als der Ehstand ist, ohne Bedacht vorzunehmen. Ich will erst singen und beten.

Muffel. Recht Peter, singt und betet erst, aber macht es nicht zu lange. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Cathrine, Peter.

Peter. (für sich) Ich soll Cathrinen noch heute Abend die Ehe versprechen? eine freye Hochzeit?

zeit? 100 Rthlr? das iſt ganz gut. Aber: Ich habe Cathrinen, = = es iſt eine Zote. Ich will ein Schelm ſeyn, das iſt ein Paſtorſtückgen, da ſteckt was anders hinter; ich muß Cathrinen ausfragen.

Cathrine. Nun, Peter, was fehlt dir? was murmelſt du bey dir ſelbſt? Verdrießt es dich, daß du mich heyrathen ſolſt? oder haſt du dich auf ein Lied bedacht? Ich ſinge gewiß nicht mit, Peter, das ſag ich dir.

Peter. Mein allerliebſtes Cathringen, ich bin vor Freuden auſſer mir. Dich, und 100 Rthlr. dazu? bin ich nicht glücklich? Aber wie iſt denn unſer Herr auf einmahl ſo freygebig geworden? heut war ich ſein lieber Peter, ſonſt Flegel und Tagedieb.

Cathrine. Dazu hat er ſeine ganz beſondre Urſachen, er muß wohl.

Peter. Du weißt doch wohl, was er für Urſachen dazu hat?

Cathrine. Ich weiß es ſo gut, als er ſelbſt.

Peter. So wirſt du ſie mir doch auch offenbahren.

Cathrine. Warum nicht? aber du mußt warten, bis nach der Hochzeit.

Peter. Ich bin zu neugierig, ſo lange kan ich unmöglich warten.

Cathrine. Die Urſachen ſind aber nicht ſo angenehm, daß ſie dich erfreuen werden.

Peter. Sie mögen ſeyn, wie ſie wollen; ich muß ſie wiſſen, Cathringen, oder ich ſterbe vor Ungedult.

Cathrine. Verlange ſie nicht zu wiſſen, ſie werden dich verdrieſſen.

Peter. Ey zum ** deſto eher muß ich ſie wiſſen.

Cathrine. Deſto weniger kan ich ſie dir aber ſagen.

Peter. Ich müßte ja ein rechter Pinſel ſeyn, wann ich nicht mit allem Ernſte darnach forſchte.

Cathrine. Und ich müſte allen Verſtand verlohren haben, wenn ich ſie dir ſagte.

Peter. Nun, ſo mag ich dich mit ſamt den Urſachen, und den 100 Thalern nicht wiſſen. (will abgehen.)

Cathrine. Hertzallerliebſtes Petergen, ich will dir alles ſagen, (Peter kehrt wieder um) aber du muſt auch ja nicht böſe darüber werden.

Peter. Je nun! raſend werd ich doch wohl nicht darüber werden.

Cathrine. Du muſt mir auch nicht feind werden, Peter.

Peter. Nein! ich will gar nichts werden, mache nur einmahl ein Ende aus deinem ewigen Gewäſche.

Cathrine. Du wirſt doch noch wohl wiſſen, daß unſer Herr einmahl Abendbetſtunden mit mir auf meiner Kammer gehalten?

Peter. Ja, das weis ich.

Cathrine. In dieſen Betſtunden iſt er mir ſo gut geworden, daß er mich mit dir zuſammenbringen, daß er uns eine freye Hochzeit geben, und mir 100 Thaler zum Brautſchatze ſchenken will. Aber, Peter, da iſt nun noch ein Umſtand dabey, ich bringe

noch

noch etwas anders zu dir, darüber du dich wundern wirſt.

Peter. Was iſt denn das, Cathringen, kanſt du mir es nicht weiſen?

Cathrine. Nein, das kanſt du nicht eher, als erſt eine Zeit nach unſrer Hochzeit zu ſehen bekommen.

Peter. Ey! zum Henker! alles wilſt du mir erſt nach der Hochzeit ſagen, alles wilſt du mir erſt nach der Hochzeit zeigen. Ich will aber alles vor der Hochzeit wiſſen, ich will alles vor der Hochzeit ſehn.

Cathrine. Das kanſt du aber nicht, Peter! laß einmahl recht vernünftig mit dir reden. Geſetzt unſer Herr ſchenkte dir heute noch einen groſſen Butterkuchen von dem feinſten Mehle?

Peter. Er ſollte bey mir nicht verſchimmeln.

Cathrine. Er hätte aber noch einen kleinen Butterkuchen, den du auf ſeine Geſundheit verzehren ſolteſt, und davon du ohnfehlbar ein ſtarkes Kopfweh bekämeſt?

Peter. Den könnte er für ſich behalten.

Cathrine. Geſetzt aber, daß du den groſſen ohne den kleinen auf keine Weiſe genieſſen könnteſt?

Peter. So ließ ich ihm alle beyde.

Cathrine. Wann er dir aber 100 Rthlr. dabey in die Hand drückte.

Peter. Der Teufel hohle mich, ich äſſe Kuchen, und Kopfweh, und alles hinunter, von dem Kopfweh ſtirbt man ja nicht.

Cathrine. Verſtehſt du mich nun, Peter?

Peter. O ja. Ich ſoll heute zwey Kuchen eſſen, einen groſſen und einen kleinen; und wenn ich ſie gegeſſen habe, ſo ſoll ich 100 Thaler und das Kopfweh bekommen.

Cathrine. Einfältiger Tropf! ich habe nur den Fall ſo geſetzt. Der groſſe Butterkuchen iſt ein ganz ander Ding. Der kleine Butterkuchen wird zwar auch wohl Kuchen eſſen lernen, aber ſein Lebestage nicht dazu werden. Das Kopfweh iſt auch eine andre Krankheit, aber nur der geſunden.

Peter. Hole dich der Henker mit deinem Fallſetzen; wenn die Butterkuchen keine rechte Butterkuchen ſind, ſo verſteh ich dich ganz und gar nicht.

Cathrine. Höre, Peter, ich will dir das ganze Rätzel mit einem Worte auflöſen: wann du mich dann nicht verſtehſt, ſo muſt du warten bis nach unſrer Hochzeit. Ich, ich bin der groſſe Butterkuchen.

Peter. Puh! nach gerade werde ich dich verſtehen lernen. Du biſt der groſſe Butterkuchen und kanſt ſchon Butterkuchen eſſen, und der kleine wird auch Kuchen eſſen lernen, und wann ich dich haben will, ſo muß ich den kleinen Butterkuchen auch nehmen. Aber höre doch, Cathringen; hat nicht der Hr. Paſtor Muffel das Mehl zu dem kleinen Butterkuchen hergegeben?

Cathrine. Recht, Peter, du kanſt gut rathen.

Peter. Aber mit dem allen begreife ich doch noch nicht, was du mit dem Kopfweh ſagen wilſt.

Cathrine. Was werden die Männer, wann ſie andrer Leute Kinder wiegen?

Peter. Alſo wird mich der kleine Butterkuchen zum Hahnrey machen?

Cathrine. Das machen die 100 Thaler aber wieder gut. Du kanſt noch wohl unverſchämter fordern. Denn ſeine Ehre und ſein Amt zu retten muß er dir alles eingehen.

Peter. Aber mit allem dem, ſo iſt doch die ganze Hiſtorie von dem Herrn Paſtor Muffel, und von dem kleinen Butterkuchen, recht luſtig. Ich hätte wohl zuſehen mögen. Wie machte es denn der Herr Paſtor, als er dir ſeine Liebe antrug? ſah er denn auch ſo geiſtlich dabey aus, als wenn er aus der Sacriſtey auf die Cantzel geht?

Cathrine. Freylich, er iſt in ſeiner ganzen Liebeshiſtorie recht theologiſch verfahren. Ohngefehr vier Wochen zuvor, ehe ich ihn genauer kennen lernte, kam er alle Tage zu mir in die Küche, bald, wann ich kochte, bald, wann ich das Eſſen anrichtete, bald, wann ich das Zinn abwuſch, bald, wann ich Holz klein machte, und zuweilen traf es ſich, daß ich eben Feuer anzündete.

Peter. Und dann half er dir das Zinn abwaſchen und das Holz . . .

Cathrine. Das läuft ja nicht in die Theologie, du Narr. Nach meinen beſondern verſchiede-

ſchiedenen Arbeiten hielt er mir verſchiedene Erbauungsſtunden. Wann ich eben Erbſen beym Feuer hatte, ſo verglich er die ganze Gemeine mit dem einzigen Topfe Erbſen, und beſchwerte ſich über die Hülſen, welche ſie vor den Ohren hätten, weil dieſelben ſeinen Vermahnungen und Drohungen alle Kraft und allen Zugang benähmen. Traf er Schweinefleiſch in den Töpfen an, ſo ſeufzete er über die Hartnäckigkeit des Jüdiſchen Volkes. Ach! der Himmel erbarme ſich über dich, du verſtocktes Volck, rief er aus; wann wirſt du einmahl anfangen Schweinefleiſch zu eſſen? Wann ich Fiſche in der groſſen Schüſſel anrichtete, ſo machte er mir die uneinige Einigkeit der Kirche dabey beareiflich. Gleichwie ietzund der Kopf von dem Mittelſtücke und das Mittelſtück von dem Schwanze abgeſondert iſt, und doch alle drey einen Fiſch ausmachen, eben ſo, ſaate er, iſt der Lehrſtand, der war der Kopf, von dem Wehrſtande, hier wieß er auf das Mittelſtück, und der Wehrſtand von dem Nährſtande, nemlich vom Schwanze abgeſondert, und doch machen alle drey eine Kirche aus. Bey den letzten Worten rührte er mir aus blindem Eyfer alles in der Schüſſel unter einander, daß ich Mühe hatte, es wieder zuſammen zu finden. War ich bey dem Schauerfaſſe, ſo gab er mir die Ermahnung, daß ich nicht, wie die Phariſäer, das äuſſre nur rein hal-

ten ſollte. Bey dem Holzſpalten predigte er mir von der Zerknirſchung des Herzens, und bey dem Feuerzeuge von dem Feuer der geiſtlichen Liebe vor, wobey ich aber die andre Liebe allezeit aus ſeinen Augen leſen konnte.

Peter. Da könnte man ja ein ganzes Buch von der theologiſchen und in Gott andächtigen Köchin ſchreiben. Aber warum hat ihn denn der Henker mit ſeinen Predigten nur immer zu dir geführt? zu mir iſt er weder in den Pferdeſtall, noch in den Holzſtall, noch auf den Herdboden, noch auf den Heuboden gekommen, und ich dächte, da könnte es ihm auch nicht an Materie und an Gelegenheit zu Erbauungen fehlen. Mir dünckt aber, er hat ganz etwas anders, als deine Bekehrung bey dir geſucht.

Cathrine. Du ſagſt die Wahrheit, Peter. Als er auf dieſe Weiſe nicht an mich kommen konnte, ſo verſuchte er es auf eine andre Art. An einem Montagabend, ich weiß mir noch alles ſo vorzuſtellen, als geſchäh es eben ietzo, ſaß ich eben auf meiner Lade, welche vor dem Gartenfenſterchen ſteht, und nähete mir ein neues Hemde. Ich nähete mit aller Macht, weil ich gern bald fertig ſeyn wollte, und war mir eher den Tod, als unſern Herrn vermuthen. Ehe ich michs verſah, hörte ich Pantoffeln auf der Treppe ſcharren, aber ſo leiſe, als wenn es Geiſterpantoffeln geweſen wären.

Peter. (sieht sich ganz furchtsam um.) Nun komm ich mein Lebestage nicht wieder auf deine Kammer, das wird gewiß der Magister gewesen seyn mit dem langen Barte. In den Pfarrhäusern geht es doch niemals richtig zu.

Cathrine. Du darfst dir ja nur den Mantel umhängen, so grauet dich nicht.

Peter. Spotte nur nicht. Was wurde denn aus den Geisterpantoffeln endlich?

Cathrine. Weil ich sonst nichts hörte, so nähete ich weiter fort. Aber kaum eine Minute drauf, hörte ich in der Nähe was rasseln. Ich sah mich darnach um, und fieng zugleich aus vollem Halse an zu schreyen, weil ich ein langes schwarzes Gespenst mit einem weissen Kopfe auf mich zukommen sahe.

Peter. (sieht sich wieder furchtsam um) Es ist doch wohl nicht was hinter mir.

Cathrine. Aber den Augenblick drauf wurde ich gewahr, daß Herr Muffel mit seiner weissen Mütze das Gespenste gewesen war. Mein liebes Kind, fieng er an, wie steht es um eure arme Seele? hier griff er mir an den Ort, wo er sagte, daß das Herz sasse. Ihr habt ein böses Gewissen, fuhr er weiter fort, euer Herz schlägt sehr geschwinde und ängstlich. Ey, ey lasset eure Gewissenswunden von mir, eurem Seelenarzte, heilen. Eure Seele ist mir viel zu lieb, als daß ich sie sollte lassen verlohren

ren gehen. Und nach einigen andern dergleichen geiſtlichen Reden fieng er die erſte Abendbetſtunde mit einem Liede an. Mit dieſen Betſtunden fuhr er bis auf den Sonnabend auf einerley Weiſe fort. Auſſer daß er ſich in jeder Betſtunde eine Freyheit mehr herausnahm. In der erſten blieb es dabey, daß er mir ans Herze fühlte. In der andern drückte er mir die Hände, ſtreichelte mir die Backen, aber immer auf ſolche Art, als wenn es ſein Eifer für meine Bekehrung ſo mit ſich brächte. Dieſes währete weiter ſo fort, bis er mich den Donnerſtag küſſen, und ich ihm ſtill halten, lernte.

Peter. Welchen Tag habt ihr denn für den kleinen Butterkuchen aufbehalten?

Cathrine. Dazu hatte er den Sonnabend ausgeſetzt.

Peter. Den Sonnabend? wie hat er denn da die Zeit übrig gehabt? da hat er ja auf den Sonntag ſtudiren müſſen?

Cathrine. Dafür hat er auch die Abendbetſtunde mit mir nur halb gehalten. Denn als wir eben niederknien wollten, ſo that er mir ſeinen Liebesantrag, über welchen ich anfänglich nicht wenig erſchrack. Ich ſuchte ihn auch theils durch Bitten, theils durch Anführung ſeiner eigenen Worte davon abzubringen; aber vergebens. Er antwortete ganz trotzig; Ein Geiſtlicher könne nicht ſündigen, ſein Amt mache alle

Schand-

Schandthaten heilig. Ueberdem fuhr er fort, ſo haben wir uns ja durch die eine Helfte der Betſtunde zu unſerm Vorhaben geheiliget, und wann ihr meinen Wunſch werdet erfüllet haben, ſo wollen wir in der andern Helfte der Betſtunde alles wieder gut machen. Hier wurd ich endlich mehr von meiner Schwäche, als von der Stärke ſeiner falſchen Beredſamkeit, überwunden, ja hier . . .

Peter. Hier hätt ich nun eben mit einer Runge aus dem Holzwagen ſollen dazu gekommen ſeyn. Mein Herr Muffel hätte ſeines Sieges nicht froh werden ſollen.

Cathrine. Endlich gieng er ohne ein Wort zu ſagen, die Treppen wieder hinunter, und ließ Betſtunde Betſtunde bleiben. Ich ſelbſt hätte die übrige Zeit lieber mit dir, Petergen, zubringen wollen.

Peter. Du biſt mir alſo ſehr günſtig, Cathrine, du hätteſt mir zum wenigſten doch die Neige gegönnt. Ich bin indeſſen dein gehorſamer Diener für den umſtändlichen Bericht. Herrn Muffeln wird der Kopf von dem kleinen Butterkuchen nicht weh thun, denn es iſt ſein eigenes Machwerk. Er mag dich und ſeine 100. Rthlr. nur behalten, ich bedanke mich dafür.

Cathrine. Ums Himmels willen, liebſter Peter, ſtrafe doch an mir einen Fehler des ganzen weiblichen Geſchlechts nicht. Die

Verſchwiegenheit fehlet uns freylich, aber ich bin einmal zu treuherzig . .

Peter. Ich mag keine hundert Thaler für ein ſolches Kopfweh kaufen, welches an den Männern unheilbar iſt.

Sechſter Auftritt.

Cathrine, Peter, Muffel.

Muffel. Nun, meine lieben Kinder, habt ihr ausgeſungen und ausgebetet? hier bring ich euch zwey goldene Ringe zum Verlöbniſſe, welches auf den Abend in Gegenwart aller Fremden vor ſich gehen ſoll.

Peter. (mit einer heiligen Mine) Ums Himmels willen Herr Paſtor, wo ihnen meine arme Seligkeit lieb iſt, ſo verſchieben ſie das Verlöbnis noch, oder laſſen es nimmermehr vor ſich gehen.

Muffel. Was ich gethan habe, ſchadet euch ſo wenig als ihr, weil Ich es gethan habe.

Peter. Dieſes iſt eben mein Gewiſſensſcrupel, daß ſie es gethan haben, Herr Paſtor. Soll ich den Ort, den ſie und ihre Geiſtlichkeit geheiliget haben, mit meiner weltlichen Ichheit wieder beflecken? davor behüte mich der Himmel!

Muffel. Euer Gewiſſensſcrupel iſt von Wichtigkeit, Peter, doch wir Prediger wiſſen dergleichen zu heben. Hört nur, guter Peter, heyrathet ihr Cathrinen immer, was

was ich geweyhet habe, will ich für mich behalten, und ihr werdet auch wohl gute Herzen antreffen.

Cathrine. Das muß eine verdammte Postille seyn, nach welcher er diesen Gewissensscrupel auflöset. (für sich)

Muffel. Euer Zweifel ist euch nun gehoben, streckt nur die Hand nach den 100. Rthln. aus.

Peter. (zieht sich unter dieser Rede zurück) Ach! um alles in der Welt nicht. Der Herr Pastor haben Cathrinen vom Haupte bis zu den Fußsolen zur Heilige gemacht, an mir aber haben sie nur den Kragen geheiligt, als sie neulich Brüderschaft mit mir trunken. Ich bin ein armer sündiger Mensch gegen Cathrinen. Ich muß mich vor ihr schämen, und mich der Sünden fürchten, der Himmel würde sie meinetwegen strafen. Nein, dazu hab ich sie viel zu lieb. (verändert die Stimme) Behalten sie ihre gemuffelte Cathrine für sich, und machen sie keinen für 100. Rthlr. zum Hahnrey. (lauft eilend ab)

Siebenter Auftritt.

Muffel, Cathrine.

Muffel. (will Petern nachlaufen, kehrt aber wieder um) Das ist der leibhaftige Teufel! Gieb mir nun einen Rath, Cathrine.

Cathri-

Cathrine. Den hab ich ſelbſt nicht, ob ich ihn gleich höchſtnöthig habe. Daß Peter nun von meiner Heyrath nichts wiſſen will, das hab ich ihnen zu danken.

Muffel. Nein euch ſelbſt, Cathrine. Ihr hättet verſchwiegner gegen ihn ſeyn ſollen. Ihr wollt ja einen Prediger heyrathen, ſo klug dünkt ihr euch, und ſeyd doch ſo offenherzig, und ⁊c.

Cathrine. Er wollte aber alles mit Gewalt wiſſen.

Muffel. So hättet ihr ihm ſo lange was anders für die Wahrheit verkaufen ſollen. Nein die Predigerfrauen müſſen ſchweigen und lügen können.

Cathrine. So ſind wir ja beyde verlohren.

Muffel. Mir fällt noch etwas für euch bey. Es pflegen in der Kirchmeſſe arme Studenten bey mir einzukehren. Unter denen wird ſich keiner ein Gewiſſen aus dem bisgen Hahnrenſchaft machen. Des Herrn von Roſenecks Guth hat keinen Prediger, ich muß verſuchen einen von den Vaganten da anzubringen, und ihr werdet auf die Art doch noch eine Predigerfrau. Wir haben alle beyde dadurch noch mehr Vortheile. Denn der arme Schelm, den ich zur Pfarre helfe, muß hernach immer meine Parthie halten, und ihr könnet auch mehr Herrſchaft über ihn haben, weil er durch euch zur Pfarre gekommen iſt. Ge-

het nur immer, und macht zum Abendeſſen Anſtalt.

Cathrine. So wünſch ich nichts mehr, als daß heute Abend ein recht liebenswürdiger Bettler ankommen möge. (geht ab)

Muffel. Wo ich das Mägdgen nicht mit Ehren zum Manne verhelfe, ſo wird ſie mich um mein Amt und um alles bringen.

(will abgehen.)

Achter Auftritt.

Tempelſtolz, Muffel.

Tempelſt. Warum kommen ſie denn nicht zur Geſellſchaft, Herr Confrater?

Muffel. Ich bin eben im Begriffe, zuzuſehen, was meine liebe Gäſte machen, und womit ich ihnen aufwarten kan.

Tempelſt. Ich warte mit Schmerzen auf ſie, denn wir haben uns ja ſo lange nicht geſehen.

Muffel. Wie ich gehört habe, ſo ſind ſie in der Stadt geweſen, Herr Confrater, was bringen ſie denn aus derſelben neues mit?

Tempelſt. Das neueſte und das beſte für mich iſt, daß ich meinen Proceß mit der alten Brigitte gewinnen werde. Ich habe ihr die Ehe verſprochen, aber mein Advocat wird mich ſchon wieder von ihr loszumachen wiſſen. Würde mich nicht die ganze Welt auslachen, wenn ich meine beſten Jahre

bey einem alten Hausbeſen von 65. Jahren verſchwenden wollte.

Muffel. Das hätt ich ihnen ſelbſt verdacht. Aber bedenken ſie hierbey auch ihr Gewiſſen? denn ſie haben ihr doch durch das Verſprechen ihrer Ehe meiſt 200. Rthlr. abgeſchwatzt, durch welche ſie die Pfarre bekommen haben; und ſie müſten vielleicht dieſe Stunde noch das A, B, C, in der Armenſchule lehren, wann die alte Brigitte nicht geweſen wäre.

Tempelſt. Sie wollen ſelbſt ein Geiſtlicher ſeyn, und reden doch ſo gewiſſenhaft von einer Sache, aus welcher ſich kein Geiſtlicher ein Gewiſſen macht. Die alte Brigitte und die 200. Rthlr. waren der Weg, den mir der Himmel zeigte in ein Amt zu kommen, aber das glaub ich nicht, daß es der Brigitte hat ein Weg ſeyn ſollen, ſich in ihrem Alter zu verheyrathen.

Muffel. Freylich, der Himmel hat wunderliche, krumme Wege, einen Candidaten in ein Amt zu verhelfen. Aber wie leben denn die Stadtprediger? ſie werden vermuthlich einige beſucht haben.

Tempelſt. O! die leben weit ruhiger, als wir auf dem Lande, ſie haben im Amte und in der Haushaltung wenig zu thun. Sie bekommen auch ſolche Amtsmäſſige Bäuche, welche den Gemüthern ihrer Zuhörer die gröſte Ehrfurcht für ihre Heiligkeit einjagen. Meinen erſten Beſuch hab ich bey

dem alten Herrn Hieronymus abgestattet; der Mann ist in seinem Amte recht fett geworden. Er bleibt noch immer bey seinem Jahrgange. Nun ist er beynahe 30 Jahr im Amte. In den 3 ersten Jahren hat er alle seine Predigten von Wort zu Wort studiret, in den folgenden Jahren aber nur besser auswendig gelernt; er hat also iede Predigt schon 10 mahl hergesagt. Davon ist er ihrer so geläuftig geworden, daß er iezo weiter nichts thun darf, als des Sonnabends das Concept hervorsuchen, des Sonntags Morgens einmahl durchlesen, und dann um 9 Uhr dasselbe seiner Gemeine noch einmahl vorbeten, was er ihr schon vor 30 Jahren, und seitdem schon zehnmahl, in eben dem Thone vorgesagt hat. Ich werde ihm nach seinem Beyspiele folgen. Drey Jahre werden mir sauer werden, da werd ich viel auszuschreiben und auswendig zu lernen haben; doch, dafür kan ich auch 20 oder 30 Jahre lang faullenzen.

Muffel. Auf diese Weise muß ja dem Herrn Hieronymus die Zeit erschrecklich lang werden, weil er die ganze Woche hindurch nichts zu thun hat. Oder schreibt er vielleicht Bücher?

Tempelst. Er ist zwar ein grundgelehrter Mann, aber mit dem Bücherschreiben giebet er sich nicht ab. Er kan seine Zeit besser und geruhiger hinbringen. Wann er um 9 Uhr aufgestanden ist, bis 10 Uhr Thee getrun-

cken

cken, bis 11 Uhr ſich angezogen, bis 2 Uhr geſpeiſet und bis 3 Uhr Mittagsruhe gehalten hat; So beſucht er einen frommen und reichen Bürger, oder einen andern Vornehmen, der ein Cliente von ihm als ſeinem Beichtvater iſt. Dieſe frägt er nach dem Zuſtande ihrer Seelen, und fährt mit ſeinen theologiſchen Reden ſo lange fort, bis der Coffee oder der Wein auf den Tiſch kommt, oder bis ſie mit ihm in einen Garten fahren, oder das Abendeſſen anrichten. Bey dieſen Gelegenheiten fallen zuweilen genug zeitvertreibende Diſcurſe vor, oder die Geſellſchaft iſt auch an ſich ſchon angenehm, zumahl wenn artiges Frauenzimmer darunter iſt. Wann er nicht ausgeht, ſo hat er ſeine Concepte durchzuſehen, welche er ietzund ins reine ſchreiben läßt, weil er alle ſeine Predigten herausgeben will.

Muffel. Das wird eine brave Poſtille werden. 3 Predigten über ieden Text! Es wird doch alles in der Welt leichter gemacht. Unſre Nachkommen werden ſchon beſſer predigen, als wir, denn ſie bekommen gröſſere Poſtillen.

Tempelſt. Ueberdem von einem ſo gelehrten Manne, der ſchon 20 Jahr im Amte iſt, und ein ganzes Zimmer voll Poſtillen hat.

Muffel. Aber die Stadtprediger werden doch wohl nicht ſo von ihren Gemeinen beſchenkt, als wir von den Bauern?

Tempelst. Das sagen sie nicht, Herr Confrater. Sie wissen schon ihre Rechnung bey den Vornehmen zu machen, sie wissen ihnen auf die höflichste Art die Geschenke abzunehmen. Kennen sie nicht den andächtigen Mann, den Herr Tartüffe?

Muffel. Ich habe ja mit ihm auf dem Hällischen Waysenhause studirt.

Tempelst. Der weiß am besten, wo der Bürger am darmherzigsten ist. Er hält wöchentliche Erbauungsstunden, und merkt sich in denselben die reichsten Weibespersonen, denn diese besuchen seine Versammlungen am häuffigsten. In der Betstunde sucht er sie alle erst zum Weinen zu bewegen, welches ihm sehr leicht wird. Wenn er sie nun recht weichherzig gemacht und die Stunde geschlossen hat, so gehet er zuerst heraus, stellt sich an die Treppe, läßt sie alle vor sich vorbeygehen, und grüßt iede überaus verliebt und geistlich. Geht eine vor ihm vorbey, von der er sich vermuthet, daß sie reich ist, und die in der Stunde brav geweint hat, so ruft er sie zurück, und läßt sie seitwärts treten. Wann denn vier oder fünfe auf ihn warten, so ruft er eine nach der andern in seine Stube, ermahnt sie ernstlich, fällt mit ihnen auf die Knie, und nimmt endlich auf eine besondere freundliche Art von ihnen Abschied. Diese einfältige Bürgerfrauen verlieben sich bey dieser Gelegenheit in seine andächtige Mi-

nen,

nen, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Sie halten dieſe heimliche Liebe für nichts anders, als für einen ihnen vom Himmel eingegebenen Trieb, dem Herrn Tartüffe Gutes zu thun. Dieſer Trieb wird ſodann ſo raſend, daß ſie alles, was ſie ihren Männern heimlich entwenden können, dem Herrn Tartüffe ins Haus bringen.

Muffel. Darüber geräth aber der Bürger zuweilen, ohne zu wiſſen wie es zugeht, in die empfindlichſte Armuth?

Tempelſt. Was iſt daran gelegen? wenn der Geiſtliche nur reich dadurch wird.

Muffel. Das iſt endlich wahr, dafür hilft der Prieſter den Bürger auch in den Himmel. Aber ſtehen die Herrn Stadtprediger auch in ſolchem Anſehen, als wir bey dem Bauer?

Tempelſt. Warum weifeln ſie daran? der Vornehme läßt ſich öfters ärger betrügen als der Bauer. Herr Tartüffe nannte mir eine gewiſſe junge Gräfin, einen Geheimen Rath, und eine der reichſten Bürgerfrauen in der Stadt, welche den Augenblick an ihrer Seligkeit verzweifeln würden, wann ſie eine von ſeinen Predigten verſäumten. Der Gräfin hat er neulich das tauſendjährige Reich abgeſchildert, und zugleich die Vorzüge beſchrieben, welche darin das unverheyrathete Frauenzimmer vor dem andern haben würde. Hiedurch hat er eine Heyrath eines vornehmen Kriegesbedienten hintertrieben, weil die Gräfin mehr als an-

dre im tauſendjährigen Reiche ſeyn wollte. Und dieſe Mühe iſt dem Herrn Tartüffe mit 50 Piſtolen von einem Hofcavallier bezahlt worden, welcher die Gräfin gleichfalls liebte. Damit aber der Hofcavallier in ſeiner Liebe glücklich würde, ſo fieng er wieder ein Geſpräch vom tauſendjährigen Reiche mit ihr an, und ſetzte hinzu, daß die Matronen, welche in ihrer Ehe 7 Söhne zeugten, noch über dem unverheyratheten Frauenzimmer den Rang haben würden; er machte ihr zu 7. Söhnen Hoffnung, ſie glaubte ihm, und gab dem Hofcavallier die Hand, von welchem Hr. Tartüffe noch einmahl 50 Piſtolen empfieng.

Muffel. Der Streich iſt werth, daß er zum ewigen Ruhme des Herrn Tartüffe in einem Kirchenbuche aufgezeichnet wird.

Tempelſt. Er ſtehet bey den Genannten, und noch einigen andern, in ſolchem Anſehen, daß er die armen und dabey frommen Studenten nur mit einem Zeugniſſe an ſie herumſchicken darf, wann er ihnen wohlthun will. Sobald dieſe Vornehmen nur ſeine Schrift erblicken, ſo greift auch die Hand ſchon in die Geldbörſe, und kehrt niemals ohne einen Ducaten zurück. Auf ſolche Weiſe ſammlet ſich der Student zuweilen 30 bis 40 Rthlr. und der vierte Theil davon gehört allemahl dem Hrn. Tartüffe.

Muffel. Auf die Art würde ich mich auch nicht übel in die Stadt ſchicken, denn ich habe

auch auf dem Hälliſchen Wäyſenhauſe ſtudirt.

Tempelſt. Was haben ſie nun aber auf dem Lande in der Zeit für neues gehabt, da ich in der Stadt geweſen bin?

Muffel. Ich habe in den vier Wochen nur eine Hochzeit gehabt, Hr. Confrater, aber ſie war fett. Ich habe 2 Braten, einen Kuchen, ein Huhn, und eine Gans mit nach Hauſe gebracht.

Tempelſt. Sind ſie auch brav luſtig darauf geweſen?

Muffel. Das will ich hoffen, Herr Confrater; die Bauern fürchteten ſich erſt und wollten vor mir nicht tanzen, aber ich ließ ſelbſt die Muſikanten aus der Schenke holen, und machte mit der Braut den Anfang. Zu den Bauern ſagte ich zwar, daß ich es meiner Geſundheit wegen thäte, aber im Ernſte that ich es der Braut zu gefallen, denn ſie war hübſch. Die ſchöne Käthe aus ihrem Dorfe war auch auf dieſer Hochzeit.

Tempelſt. Haben ſie denn mit der auch getanzt, Herr Confrater?

Muffel. Mit ihr? nach der Braut am allermeiſten.

Tempelſt. So wolte ich auch lieber, daß die ſchöne Käthe in Hauſe geblieben wäre.

Muffel. Laſſen ſie uns nun auch einmahl zur Geſellſchaft gehen, die wird nicht wiſſen, wo wir uns aufhalten.

Tempelst. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich lieber mit ihnen allein, denn der Herr Wahrmund kömmt mir zu klug vor, der kan uns noch wohl gar Händel machen.

Muffel. Da weiß ich guten Rath für, wir müssen so heilige Mienen annehmen, als ob wir ihm die Beichte verhören wollten.

(Sie gehen ab.)

Ende der ersten Handlung.

****

Zwote Handlung.

Erster Auftritt.

Herr Wahrmund, Fräul. Wilhelmine.

Wahrmund.

Finden sie also gar kein Vergnügen in der Gesellschaft der beyden Herren Geistlichen, schönstes Fräulein?

Wilhelmine. In so fern es eine gewisse Art von Zufriedenheit erweckt, wenn man die Thorheiten der Menschen belacht, so muß einem freylich zwar der Umgang mit den abgeschmacktesten Personen zum Vergnügen dienen. Aber sie selbst werden mir zugestehen, daß sich bey dieser Lust, welche man sich

ſich auf die Koſten ſolcher Thoren macht, allezeit ein billiges Misvergnügen mit einſchleicht. Man murret unter der heimlichen Freude über den Schandfleck, welchen ein Muffel und ein Tempelſtolz der ganzen menſchlichen Natur anhängen. Der Stolz, der ſcheinheilige Betrug, und die ſchändliche Unwiſſenheit an ihnen, als an Lehrern des unbändigen Poebels, ſind um ſo viel ſtrafbarer, weil ſie mehr Unglück in dem Staate anrichten, als die groben Verbrechen, welche mit dem Tode der Verbrecher ausgerottet werden.

Wahrmund. Bald nöthigen ſie mich, den Ausſpruch zu thun, daß ſie für ein Frauenzimmer viel zu ſcharfſinnig ſind. Doch, nein, ich bin anietzt nicht nur vollkommen mit mir ſelbſt zufrieden, da ich ſehe, daß meine wenige Lehrſtunden ſie ſo frey und richtig denken gelehret, ſondern ich kan es auch der Natur nicht genug verdanken, daß ſie nicht alle Schönheiten nur für die Augen erſchaffen hat. Es iſt ſonſt ein allgemeiner Fehler der Schönen, daß ſie ziemlich ſcharfſichtig die kleinſten Verſehen der Mannsperſonen einſehen, beurtheilen, und belachen, die gröſten Fehler der Geiſtlichen aber mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen übergehen. Als ich mich neulich meiner Angelegenheiten wegen in B*** aufhalten muſte, hatte ich eines Tages die Ehre in einer vornehmen Geſellſchaft zu ſeyn. Nach

vielen aufgeweckten Diſcurſen kamen wir auch auf einen Geiſtlichen zu reden, welcher uns Gelegenheit gab, über ſeinen fruchtloſen Eyfer für das äuſſerliche des Gottesdienſtes zu lachen. Ein gewiſſes Frauenzimmer, welche in der Geſellſchafft am helleſten gelacht hatte, wurde ganz ſchamroth und beſtürzt, da ſie hernachmals erfuhr, daß wir über ihren Beichtvater gelacht hatten. Nein, Schönſte, ſie urtheilen beherzter und beſtändiger, als jene.

Wilhelmine. Das müſſen ja blöde Augen ſeyn, welche ſich durch die ſchwarze Farbe der Geiſtlichen ſo leicht verblenden laſſen. Ich werde das Laſter bey einem Prediger niemals Tugend nennen, weil ihm von einem andern vielleicht eben ſo laſterhaften die Hände unter einer andächtigen Verſtellung auf das Haupt geleget worden, oder weil man ihn darum, daß er 2 Jahr in Halle geweſen iſt, mit uralten, hergebrachten Gebräuchen zum Prieſter eingeſeanet hat. Ich fälle das Urtheil, daß dieſe Ceremonien ſo wenig im Stande ſind, aus einem Taugenichts einen tugendhaften und gelehrten Mann zu machen, als die alberne Poſſen jenes luſtigen Wirthes dem Don Quixott die wahre Tapferkeit eingeflößt haben.

Wahrmund. Ich ſage nicht zu viel, ſchönſtes Fräulein, wenn ich behaupte, daß ſie den Vorzug erlangt haben, von den geheimeſten Vorurtheilen befreyet zu ſeyn. Hätte

mich

mich nicht das Verlangen nach ihrer mir ſo werthen Geſellſchaft, und das Vergnügen an des Herrn von Roſenecks weiſen Geſprächen, ſo ſehr gereitzet, ſo wäre ich dem leztern nimmermehr hieher gefolget. Denn ich muß es geſtehen, kein Umgang iſt verdrießlicher, als den man mit den Herren Geiſtlichen pfleget. Es iſt nichts anders, als ob man mit Leuten aus einer andern Welt umgehet, wenn man mit den meiſten unter ihnen zu thun hat. Sie haben ſich weder auf eine gründliche, noch auf eine zierliche Gelehrſamkeit geleget, ſie wiſſen weiter nichts, als wie ſie die Poſtillen auf eine gelehrte Weiſe beſtehlen ſollen, und glauben nichts lieber, als daß die Concordanz einem Prediger ein unentbehrliches Buch iſt. Mit geſitteten Leuten ſind ſie auch niemals umgangen, und ſich um die groſſe Welt bekümmern halten ſie für eine Todſünde. Wollen ſie eine Geſellſchaft unterhalten, ſo führen ſie die theologiſche Reden an, über welche dieſer oder jene Bürger ſanft und ſelig eingeſchlafen, oder wann ſie gelehrt heiſſen wollen, ſo loben ſie die beſte ſyriſche oder arabiſche Grammatick. Ueberdem ſind ſie in ihrer Begierde andere zu bekehren ſo unverſchämt, daß ſie an Leute, mit welchen ſie zum erſtenmale ſprechen, ihre erſte Frage ſeyn laſſen, ob ſie, nach ihrer Art zu reden, ſchon zum geiſtlichen Durchbruche gekom-

gekommen. Die Dorfprieſter ſind mir aber vor allen andern unerträglich; wenn ſie einem die Trauungen, Kindtaufen, und Begräbniſſe aus ihrer Gemeine herrechnen, wenn ſie vom wohlfeilſten Pflugſchaar, und vom beſten Pflugochſen, anfangen, ſo kan man ihnen vor Lachen, und aus Unwiſſenheit, nicht ein Wort auf ihr langweiliges Geſchwätz antworten.

Wilhelmine. Ich habe ihre Lebensart ſeit der Zeit, daß ich wieder bey meiner Mama bin, genau kennen, und mich geduldig in dieſelbe ſchicken gelernet. Sie ſtatten fleiſſige Beſuche bey uns ab, weil ſie von meiner Mama allemal mit einem fetten Tiſche und mit einem alten Glaſe Wein gemäſtet werden. Ich habe ſie aus dieſem Umgange ſo genau kennen gelernet, daß ich ihnen einen neuen Begrif von ihnen geben kan. Sie ſind gewiſſe der Welt ſchädliche Geſchöpfe, welche, weil ſie nichts anders gelernt haben, die Freyheit bekommen, ſich beym Schneider einen Mantel, und bey der Näherin einen Kragen, zu beſtellen, damit ſie unter dieſer Maſke den Staat um ihren Unterhalt betrügen können.

Wahrmund. So werden ſie auch mit ihrer Frau Mama nicht ganz zufrieden ſeyn, daß ſie dem Herrn Tempelſtolz das Jawort auf den Antrag um ihre Perſon gegeben hat?

Wilhelmine. Erinnern sie mich nicht an mein betrübtes Schicksal. Es ist traurig genug, daß mich der Himmel von einer Mutter gebohren werden lassen, welche in dem mir so schädlichen Irrthume stehet, daß ich nicht ehrlich und nicht glücklich leben könne, wo sie mich nicht an einen Geistlichen verheyrathe. Wenn doch einmahl derjenige, welcher mein Herz schon so lange besitzet, ohne von mir es erfahren zu haben, sein Eigenthum erkennte, und es mit mir zu beschützen trachtete, so sollte es ihm Herr Tempelstolz mit allen Geistlichen, und mit aller ihrer Politick, nicht entwenden können.

Wahrmund. (für sich) Himmel! liebt sie einen andern? die Schamhaftigkeit, welche ich ihr als meiner Schülerin schuldig bin, verbindet mich zum Schweigen. (zu Wilhelm.) Darf ich nicht wissen, schönstes Fräulein, wer so glücklich ist, ihr Herz, ein so vollkommenes Eigenthum, zu besitzen?

Wilhelmine. Ach! warum fragen sie? ohngeachtet sie an meinem Geheimnisse grossen Theil nehmen würden, so verbietet mir dennoch die Ehrfurcht für sie als meinen Lehrer, ihnen den Nahmen meines Geliebten zu nennen.

Wahrmund. (harte Gesetze, welche uns zwey zum Stillschweigen verbinden! sie die Ehrfurcht, mich die Schamhaftigkeit) Wenn

ich

ich den Nahmen dieſes beglückten Sterblichen nicht wiſſen darf, ſo überlaſſen ſie mir wenigſtens die Beobachtung ſeiner Pflichten. Erlauben ſie mir, ſchönſte Wilhelmine, daß ich mich ihres Herzens wieder Tempelſtolzen ſo ſehr annehme, als ob ich mein Eigenthum beſchützen wollte.

Wilhelmine. (nein, er liebt mich nicht, wie wollte er ſich ſonſt ſo gelaſſen hierzu erbieten) Wie großmüthig doch die Philoſophen ſind! ſo können ſie einem Unbekannten ſeine Geliebte beſtändig machen, ohne an die Eyerſucht zu gedenken?

Wahrmund. (für ſich) Einen Unbekannten? ich habe mein Schickſal errathen. Nein, hier muß der Philoſoph aufhören, ich will als ein beleidigter Liebhaber mit ihr reden. Doch nein, ich muß ſchweigen, ſie iſt ein Fräulein. (zu Wilhelm.) Ich bin freylich in dieſem Stücke vielleicht zu mitleidig; aber ich bedaure einmal den glückſeligen Unbekannten, daß er einen ſo koſtbaren Schatz beſitzet, ohne davon zu wiſſen, vielleicht darf er gar nicht darauf denken; vielleicht hält ihn ſein Stand zurück; denn wie darf ſich ein Bürgerlicher auf das Herz einer Fräulein Staat machen?

Wilhelmine. Woher wiſſen ſie denn, daß mein Geliebter bürgerlichen Standes iſt? vielleicht kennen ſie ihn gar zu gut. Hätt ich mich aber nach der allgemeinen weiblichen Unbedachtſamkeit bereits verrathen,

ſo

so ist es ein Zeichen, daß ich sie allein würdig schätze, in mein Herz zu sehen. Wie kan sich aber mein Geliebter seines bürgerlichen Standes vor mir schämen? er kennt mein Herz bereits so gut, als ich es selbst kenne, er weiß, daß ich die Tugenden des Adels auch an einem Bürger ehre, und daß er alles Liebenswürdige hat, was ich liebenswürdig zu nennen pflege. Die Liebe ist nicht leicht ohne Argwohn, und ich muthmasse, daß er meine Liebe zwar merke, aber sie seiner Gegenliebe gar nicht würdig achte.

Wahrmund. Ich weiß selbst nicht, was ich für einen geheimen Trieb fühle, für den beglückten Liebhaber das Wort zu führen. Vielleicht liebt er sie auf das allerzärtlichste, denn dazu verbinden ihn die Vollkommenheiten seiner Geliebten. Vielleicht schreibt ihm aber ein wichtiger Umstand das harte Gesetz vor: nur geheim zu lieben. Ich will es ihnen in einem Exempel deutlicher machen. Erlauben sie mir, allerschönstes Fräulein, daß ich mich an seiner Stelle setze. Gesetzt, sie liebten mich ‥ ach! wenn sie mich liebten, ‥ so würde ich sie auf alle Weise wieder lieben, wie nur ein zärtlicher Liebhaber liebet, dessen Liebe auf den schönsten, auf den würdigsten Vollkommenheiten beruhet ‥‥ ja von dieser Art ist meine Liebe ‥ würden sie vor Mitleiden wohl mit mir zürnen können, wenn

wenn ich meine Liebe verſchweigen müſte? Würden ſie nicht bey ſich ſelbſt ſagen, er iſt mein Lehrer geweſen, eine gewiſſe Art der Schamhaftigkeit verbindet ihn, behutſam mit mir, als ſeiner Schülerin, zu verfahren? Geſtehen ſie nicht, Schönſte, daß ſie eben den Augenblick, da ſie mit mir zürnen wollten, Mitleiden mit mir haben müſten?

Wilhelmine. Ja ich habe Mitleiden mit ihnen.

Wahrmund. Erklären ſie ſich deutlicher, liebenswürdigſte Wilhelmine; auf den Knien werde ich die ſchönen Worte erwarten, daß ſie mich lieben. * * Habe ich fehlen, und ihnen meine Liebe entdecken müſſen, ſo folgen ſie mir in dieſem angenehmen, und uns beyden nothwendigen Fehler. Setzen ſie die Ehrfurcht an die Seite, und laſſen ſie ihr Herz reden.

Wilhelmine. Ja ich liebe ſie.

Wahrmund. Dieſe Worte machen mich lebendig. Ich bewundre dabey unſer Schickſal, welches uns an einem ſo verdrießlichen Orte auf unſre ganze Lebenszeit glücklich und vergnügt macht. Doch, ich bedenke vor Freuden nicht, wie viel wir noch an unſerm Glücke zu arbeiten haben. Das erſte ſoll ſeyn, daß ich alle Kräfte anwenden will, ihrer Frau Mama die Vorurtheile für Tempelſtolzen zu benehmen. * *

Wilhelmine. O! dieſe ſind gar zu tief bey ihr eingewurzelt; ſie würden daher in dieſer

Bemü-

Bemühung nicht allzuglücklich seyn. Sie gelten im Gegentheil bey meinem Oheim, dem Herrn von Roseneck, viel, suchen sie vielmehr durch seine Vermittelung unsre Liebe glücklich zu machen.

Wahrmund. Von dieser Seite wird mir es meinetwegen schwerer werden. Es scheint, als wollte sich Fräulein, Amalia, ihres Herrn Oheims Tochter, meine Liebe versprechen, ja es scheint, als ob er selbst die Leidenschaft seiner Tochter billige; sie wissen aber, wie sehr ich ihm verbunden bin, und daß ich durch seinen Vorspruch meinen Undank vergrössern würde. Er ist zwar so wenig eigennützig, als meine Liebe erkänntlich gewesen ist, darum dürfte ich vielleicht ⁂

Wilhelmine. Dort kömmt er eben mit meiner Mama gegangen.

Andrer Auftritt.

Frau v. Birkenhayn, Herr von Roseneck, Herr Wahrmund, Fräulein Wilhelmine.

Fr. v. B. Ach! ein Unglück, Herr Bruder, ein Unglück!

Herr v. R. Und wo denn Frau Schwester?

Fr. v. B. Ach! ein grosses Unglück! ach! eine himmelschreyende Sünde!

Herr von R. Sagen sie doch nur geschwinde, was es für eine Sünde ist.

Fr. von B. Ach meine Tochter! meine Tochter!

Herr v. R. Was ist denn ihrer Tochter?

Fr. v. B. Ach! ich fürchte mich der Sünde, daß ich es nur sagen soll.

Wilhelmine. Nun, Mama!

Fr. v. B. Ach! meine Tochter ist . . Gott verzehe mir die Sünde, mit dem Herrn Wahrmund allein im Zimmer gewesen.

Herr v. R. Ist das das Unglück, und die himmelschreyende Sünde?

Fr. v. B. Ach! sie ist mit einem Philosophen allein gewesen!

Herr v. R. So meynen sie, daß ein Philosoph mit keinem Frauenzimmer allein seyn darf?

Fr. v. B. Nein, die Philosophen sind Leute, welche kein Gewissen haben, und meine Tochter ist noch gar jung, ich weiß, wie schwer es mir in ihrem Alter gefallen, den Mannspersonen zu wiederstehen. Wie ich sage, Herr Bruder, es ist ein Unglück geschehen. Gestehe nur meine Tochter, was du gethan hast, damit ich dich noch heute mit Ehren an den Herrn Tempelstolzen verheyrathe, und du unserm Hause keine Schande machest.

Herr v. R. Ich bin ihnen sowohl für ihre Tochter, als auch für den Herrn Wahrmund Bürge. Ueberdem können sie versichert seyn, daß ich sie lieber in der Gesellschaft

des Herrn Wahrmunds, als aller ihrer Dorfprieſter, ſehe.

Fr. v. B. Verſündigen ſie ſich ja an dieſen ehrwürdigen Männern nicht. Ich wollte Herren Muffeln ſowohl, als Herrn Tempelſtolzen, eine ganze Nacht mit ihr allein laſſen, und des Morgens früh meiner Tochter Ehre dennoch verſichert ſeyn.

Herr v. K. Das wäre für die Geiſtlichen eine ſchlechte Ehre, für die ſie ihnen nicht danken werden. Ich meines theils würde es den beyden Geiſtlichen ſowohl, als dem Herrn Wahrmund ungemein verdenken, wann ſie eine ganze Nacht bey einer Schönen Klözer ſeyn könnten, und jedermann würde ſie einer Faulheit beſchuldigen, welche werth wäre, von allen Schönen ausgeziſchet zu werden.

Fr. v. B. Was? Herr Bruder, ſie glauben nicht, daß die Frömmigkeit ſolche Leute aus uns machen könne, welche gegen alle Reitzungen der Wolluſt unempfindlich bleiben?

Herr v. K. Aus frommen Caſtraten, aus abgelebten Greiſen, und aus Leuten, welche das ihrige in der Jugend nicht zu Rathe gehalten haben, aus dieſen wird ſie wohl ſolche Unempfindliche machen, aber aus Männern, welche ihre ganze Natur noch haben, iſt es der Frömmigkeit unmöglich, Klözer zu machen.

Fr. v. B. Behüte Gott! sie reden ganz atheistisch, Herr Bruder, sie glauben gar nichts mehr.

Herr v. R. So wenig das Gelübde der Keuschheit einigen Geistlichen die Menschheit auszieht, eben so wenig verkehret die Frömmigkeit die Natur eines Mannes in die Natur eines Castraten.

Fr. v. B. Ach! was sind das für Reden? ach weh! ach! das Herze fängt mir gewaltig an zu klopfen, ach! ein Herzensstich! ach! das Gewissen beißt mich! ach! der Satan ist da, und hält mir das schwarze Register vor. Ach! Herr Muffel helfen sie mir, helfen sie Herr Tempelstolz! ach! Ehrwürdige liebe Herren, ich bekenne . . .

(läuft eilend ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Roseneck, Herr Wahrmund, Fräulein Wilhelmine.

Herr v. R. Ich muß sie nur allein weggehen lassen, damit ich nicht bey der Seelencur der Herren Geistlichen so viel Thorheiten mit anhören darf. Warum aber so traurig, Fräulein Wilhelmine? warum ermuntern sie nicht ihre Schülerin, Herr Wahrmund?

Fr. Wilhelm. Ach! eine unglückliche Mutter macht ihr Kind zugleich unglücklich. Wozu hilft mir meine wenige Einsicht? zu nichts anders, als daß ich die Schwachheiten

heiten und den traurigen Zuſtand derjenigen deſto deutlicher und empfindlicher ſehe, für deren Wohlfahrt ich doch die meinige miſſen wollte, wann es möglich wäre. Dankbaren Kindern liegt das Unglück ihrer Eltern mehr im Sinne, als ihr eigenes Wohlergehen, und die Betrübniß über jenes verhindert ſie, über dieſes ſich zu erfreuen.

Herr v. K. Da ich ſie über ſolche Betrübniß tröſten ſollte, ſo muß ich dieſe vielmehr gerecht ſprechen, und für ein Zeichen eines edlen Gemüths annehmen. Dis wundert mich aber, daß ſich der Herr Wahrmund die Verwirrung ſeiner Schülerin ſo ſehr zu Herzen gehen läßt. Hat denn alle Weltweißheit ſie auf einmahl verlaſſen? ſind ihnen alle Mittel entfallen, welche dieſe ſonſt an die Hand giebt, die verwirreſten Gemüther wieder zu erheitern?

Wahrmund. Sollten ſie die Quelle meiner Beſtürzung wiſſen, Herr von Roſeneck, ſo würden ſie mich beklagen, und geſtehen, daß ſie allein mich zufrieden und glücklich machen könnten. Verzeihen ſie meiner Unbeſonnenheit dieſe letzten Worte.

Herr v. K. Ich dächte, daß ihnen meine Freundſchaft bekannter wäre, als daß ſie von mir mit ſolcher Schamhaftigkeit etwas bitten ſollten. Ich bin ihr Freund, Herr Wahrmund, entdecken ſie mir freundſchaftlicher und dreiſter, auf welche Weiſe ich ihre Zufrie-

denheit wieder herstellen könne, so sollen sie mich sogleich mit allen Kräften an ihrem Glücke arbeiten sehen.

Wahrmund. Ich hab es freylich mehr, als ich verdient habe, erfahren, wie sehr sie mich ihnen mit ihrer Freundschaft verpflichtet, ich statte ihnen auch zugleich den verbindlichsten Dank dafür ab. Aber, ach! ich bin jetzt nur noch unglücklicher. Denn, würde ich ihnen mein Anliegen offenbaren, so würden sie mir freundschaftlich beystehen, sie würden mich glücklich machen, und würden durch diese Freundschaftsbezeugung bewerkstelligen, daß ich wieder das heiligste Gesetz der Freundschaft mich vergehen, und sie beleidigen müste, ja sie würden mich zum undankbarsten unter der Sonnen machen.

Herr v. K. Mein, Freund, gesetzt diese Hülfe, welche ich ihnen leisten soll, wäre so groß, daß sie mir dieselbe niemals verdanken könnten, so würde selbst die Unmöglichkeit sie ihrer Pflicht überheben, und ich würde nichts unmögliches von ihnen fodern. Lassen sie mich nicht erst ihr Anliegen durch ungegründete Muthmassungen errathen.

Wahrmund. Weil sie es denn so für gut befinden, so will ich ihrem Rathe folgen. Aber, ich wage viel dabey. Die Begierde der Gelehrten ein gutes Buch zu besitzen, ist oft so rasend und blind, als die Liebe mancher Stutzer immer werden kan.

Wann

Wann ich mich nun keiner andern Verdienſte wegen den Nahmen eines Gelehrten anmaſſen kan, ſo habe ich doch wenigſtens dieſen Fehler von ihnen ererbet, daß ich oft alles dahingebe, wann ich nur ein gutes Buch dafür bekomme. Ich kenne einen Beſitzer eines Schatzes, welcher ſo koſtbar iſt, daß ich ſeiner Vortreflichkeit wegen auch den Nahmen bey mir behalte. Dieſer Freund aber, der ihn in Händen hat, und ihn ſelbſt nicht zu gebrauchen weiß, denkt ihn recht eigen zu bewahren, und ſich einen höhern Rang im Himmel dadurch zu verdienen, wann er ihn einem Geiſtlichen verehret. Meinen Händen vertrauet er ihn aber gar nicht, und dieſerwegen bleibt er in ſeinem Vorſatze beſtändig, und gegen mich unerbittlich. Am meiſten aber reitzet mich dieſes, daß ich ſchon zum voraus ſehe, wie verächtlich der Geiſtliche mit dem Buche umgehen wird. Einige Stunden wird er nachläſſig darin hin und her blättern, und ſodann wird er es in einen ſchmutzigen Winkel eines wurmfreſſigen Schraukes ſtellen, und von Staub und Würmern verzehren laſſen. Sie ſind ein naher Freund von dem Beſitzer dieſes Schatzes, ihr Vorſpruch würde vielleicht mehr bey ihm gelten, als all mein Bitten gegolten hat.

Hr. v. Roſ. Iſt dieſe ganze Rede nicht ein Räzel, Hr. Wahrmund?

Wahrm. Erlauben sie mir, daß ich den Schluß noch daran hänge. Ich weiß aber noch einen andern und vernünftigen Besitzer desselben Buches, welchem ich die heiligste Freundschaft und verbindlichste Hochachtung schuldig bin. Er würde mir solches auf die erste Bitte schon gewähren, ja ich glaube gar, daß er es gern in meine Hände wünschte, weil er es selbst nicht nutzen kan, und bey mir für wohl aufgehoben hält. Ich weiß aber nicht, ob mich mein Eigensinn, oder die Kostbarkeit des ersten, dahin verleiten, daß ich dafür lieber mit allen Schwierigkeiten kämpfen will, als das andre für die erste Bitte, und zwar aus der Hand eines so werthen Freundes, annehmen. Ich habe schon zu verwegen von ihnen gebeten, darum lassen sie mich zeigen, wie weit eine gehemmte Begierde in ihren Wünschen, in ihren Forderungen und in ihrer Verwegenheit gehet. Sie würden mich von einer empfindlichen Bekümmerniß heilen, wann sie mich bey diesem Freunde vertreten und ihn versichern wollten, daß ich sein Geschenke nach meiner Schuldigkeit hochachte, und daß ich es nicht ausschlagen würde, wenn nur mein Herz, welches sich in diesem Falle nicht überreden liesse, jenes Buch nicht so kostbar und so liebenswürdig fände.

Hr. von Ros. (lächelnd) Wer ist denn der wunderliche Besitzer des ersten Buches, Herr Wahrmund?

Wahrm.

Wahrm. Ich habe viel zu viel Ehrfurcht für ihn, als daß ich ihn wunderlich heiſſen ſollte: Die Frau von Birkenhayn beſitzet den ſo koſtbaren Schatz.

Hr. von Roſ. Das Räthſel wird ſich nun von ſelbſt auflöſen. (zur Fr Wilhelm.) Wiſſen ſie mir nicht Nachricht von dieſem Buche zu geben? Wiſſen ſie nicht, ob es die Mama zu Hauſe gelaſſen, oder ob es mit auf die Kirchmeſſe gefahren? Aber ich beſinne mich, Hr. Wahrmund ſpricht allegoriſch. Sind ſie vielleicht dieſes gute Buch? ==

Wilhelm. (ſchamhaft) Ich bin eine ſchlechte Kennerin von Büchern, mein Hr. Oheim.

Hr. von Roſ. O! ſo muß ich doch in der gelehrten Hiſtorie viel beſſer bewandert ſeyn, als ich ſelbſt glaube. Denn ſehen ſie, daß ſie ganz gewiß das Buch des Hrn. Wahrmunds ſeyn, habe ich nach derſelben errathen. Nun iſt weiter nichts übrig, als daß ſie mir noch den Freund nennen, bey welchem ich ſie vertreten ſoll. Doch, es iſt nicht nöthig, Hr. Wahrmund; ſie haben ihn durch ihre Wahl gar nicht beleidigt, und ſind alſo bey ihm auſſer Schuld, er läßt ſie durch mich verſichern, daß er ihr aufrichtiger Freund iſt. (umarmt den Hrn. Wahrmund.)

Wahrm. Sie haben mich durch ihre Geſchwindigkeit im Vergeben beſtürzt und ſchamroth gemacht.

Hr. von Rof. Ich gebe ihnen mein Wort, daß, wofern ich noch bey meiner Schweſter das mindeſte gelte, die Fräulein Wilhelmine nicht den Geiſtlichen auf nachläßiges Durchblättern von einigen Stunden, ſondern ihren Armen zu Theil werden ſoll. Rechnen ſie es mir aber nicht zu, wenn es nicht ...

Vierter Auftritt.

Frau von Birkenhayn und die vorigen.

Fr. v. B. Ach! wo bleibt die brüderliche Liebe, Herr Bruder? das iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tag! Ach! bey den harten Anfechtungen des Satans laſſen ſie mich ſo allein über den Flur gehen? ach! der ganze Flur war voll Teufel, welche ihre feurigen Rachen aufthaten, mich zu verſchlingen.

Hr. v. R. O! ſo iſt es ja gut, daß ich davon geblieben bin, ich wäre auf der Stelle todt geblieben, wann ich die feurigen Rachen geſehen hätte.

Fr. v. B. Ach! ſie können ſie noch nicht ſehen. Wer erſt zum Durchbruche gekommen iſt, der hat nur die Gnade, daß er den Teufel leibhaftig zu ſehen bekommt. Es kommt nicht ein ieder zu der Ehre, die Anfechtungen des Satans zu haben.

Wilhelm. Ich dancke dem Himmel, Mama, daß ſie ſo bald wieder davon befreyet worden.

Fr. v. B.

Fr. v. B. Das iſt recht, meine Tochter, und nächſt dem Himmel dem Hrn. Muffel und Hrn. Tempelſtolz, den lieben Männern. (weint) Ach! was haben ſie nicht für Mühe an mich gewandt! Der Hr. Muffel ſang nur das ſchöne Lied vor: Nun ruhen alle Wälder; und der Hr. Tempelſtolz nahm ein Gebetbuch und betete daraus mit unter das Gebet einer Jungfer, welche Verlöbniß halten will. Ach! dis Gebet iſt eine rechte Himmelſtürmende Hertzensleiter der Seele.

Hr. v. K. Wie reimt ſich aber das Abendlied und das Jungferngebet zu den Anfechtungen, welche ſie zu haben vermeinen?

Fr. v. B. Ach! ſie ſind noch ein kleiner Schüler in der Frömmigkeit, Herr Bruder; wenn das Abendlied nur eine Nacht aus der Welt wäre, ſo würde den Morgen drauf der Teufel die ganze Welt geholt haben. Das Gebet aber einer Jungfer, welche Verlöbniß halten will, ſchickt ſich recht gut für mich, denn meine Seele iſt noch eine reine Jungfer!

Hr. v. K. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt es recht artig, daß der Hr. Tempelſtolz eben das Gebet einer Jungfer, welche Verlöbniß halten will, aebetet hat, da wir hier von derſelben geſprochen haben.

Fr. v. B. Das iſt gewiß ein Wunderwerk geweſen, ja, ja ganz gewiß, das wird uns was gutes bedeuten! Ach! dem Himmel

ſey

sey Dank, daß ich höre, daß sie auch Lust zum Guten kriegen, und sich durch solche geistreiche Gespräche erbauen. Dir ist es sonderlich nöthig, meine Tochter, und ihnen auch, Herr Wahrmund.

Hr. v. K. Ich glaube aber, daß unser Gespräch mehr gefruchtet hat, und nothwendiger gewesen ist, als das Gebet des Herrn Tempelstolzen.

Fr. v. B. Ey! wie denn so, Herr Bruder?

Hr. v. K. Es ist ein Geheimniß dadurch an den Tag gekommen, welches sie sehr viel angehet, Frau Schwester.

Fr. v. B. So kommen sie doch geschwinde bey Seite, und entdecken mir solches.

Hr. v. K. Ich kan es Ihnen öffentlich sagen, Frau Schwester.

Fr. v. B. Ey darf denn meine Tochter und der Herr Wahrmund mein Geheimniß auch wissen?

Hr. v. K. Diese haben es eher gewußt, als ich, und mir es erst ietzo offenbaret.

Fr. v. B. Ey ums Himmels Willen, Wilhelmine! wie kommst du schon zu den Geheimnissen, welche deine Mutter angehen. Ein junges Mägdgen muß die Geheimnisse der Frauen gar noch nicht wissen. Ich will drauf schwören, daß die Philosophie solche Dinge offenbahret ...

Herr v. K. Ich weiß nicht, wozu sie endlich noch ihr Haß gegen die Weltweißheit verleiten wird?

Herr

Herr Wahrm. Indeſſen glaub ich doch, daß es mir und der Fräulein nicht am vortheilhafteſten ſeyn möchte, ihrem Geſpräche mit beyzuwohnen, darum erlauben ſie, daß wir auf die Seite gehen.

Herr v. R. Wie ſie für gut befinden.

(Wahrmund führet Wilhelminen ab)

Fr. v. B. (reißt Wilhelminen von Wahrmunds Hand weg) Sachte! ſachte Herr Wahrmund, daß ſie ſich nicht unterſtehen, meine Tochter ſo dreiſte anzufaſſen! Das ſchmeckt nach der Welt. Geh, Wilhelmine, waſche dir die Hand, und laß dir Herrn Tempelſtolzen einen Seegen drüber ſprechen, und dich dein Tage von keinem Philoſophen wieder anfaſſen!

(Wahrmund und Wilhelmine gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr v. Roſeneck, Frau v. Birkenhayn.

Fr. v. B. Nun ſagen ſie mir das Geheimniß. Wann es aber was böſes iſt, ſo ſagen ſie es ja nicht heraus, denn ſonſt krieg ich alle meine geiſtliche Anfechtungen auf einmahl wieder.

Herr v. R. Ich will es ihnen in wenig Worten ſagen. Dero Fräulein Tochter iſt die Jungfer, welche Verlöbniß halten will.

Fr. v. B. O! das iſt mir bekannt ſo

Herr

Herr v. R. Sie bekommen einen Schwiegersohn, der vernünftig und tugendhaft ist.

Fr. v. B. Er ist die Frömmigkeit selbst.

Herr v. R. Er weiß alles, was ein Mann in seinen Jahren wissen muß ⁂

Fr. v. B. Er ist ein grundgelehrter Mann, dis Lob hat er bey allen Bauren.

Herr v. R. Und in einigen Wochen reiset er in die Stadt, wohin er zum Lehrer der Weltweißheit berufen worden.

Fr. v. B. Nun! das sey Gott geklagt! das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage. Glauben sie, Herr Bruder, der Antichrist ist los, gehen sie, und bereiten sich zu einem seligen Ende. Läßt man denn niemandem mehr in Religionssachen die Gewissensfreyheit? Ach! ach! der liebe Herr Tempelstolz soll seine wahre Religion verläugnen, und soll ein Philosoph werden! Nein, er wird es nicht thun, er wird sich lieber in siedendem Oele braten lassen. Und sollte es ja so weit kommen, so will ich selbst nach Halle gehen, und mich mit den beyden frommen Herren Professoren vereinigen, welche für die Ehre Gottes wieder die Philosophie eyfern, und welche sehr viel von solchen andächtigen, alten, ehrbaren Matronen, als ich bin, halten sollen; ja ich will mich mit ihnen entweder verbrennen lassen, oder wir wollen machen, daß alle die philosophische Ketzerhunde aus dem Lande gejagt werden.

Herr v. K. Was iſt das für ein vergebner Eyfer Frau Schweſter? ſie haben alle ihre geiſtliche Waffen in den Wind geſchoſſen. Herr Tempelſtolz hat nicht eine ſo ſchöne Seele von der Natur empfangen, daß ſich die Weltweiſen um ihn reiſſen ſollten. Sie würden ihm ſelbſt vielmehr rathen, ſich bey dem erſten dem beſten zum Pfluge zu vermiethen, weil er mit ſeinem Körper dem Staate mehr dienen könnte, als mit ſeiner Seele. Meine Rede iſt gar nicht von Herrn Tempelſtolzen geweſen, ich habe einen ganz andern Bräutigam gemeinet.

Fr. v. B. Was? meine Tochter hätte einen andern Bräutigam, als den ich ihr gegeben. Nein ſag ich, ſie hat ſonſt keinen, und ſoll auch keinen andern haben.

Herr v. K. Aber, Frau Schweſter, warum mißgönnen ſie ihrer Tochter ein Vorrecht der menſchlichen Natur, deſſen ſie ſich ſelber bedienen, und deſſen ſie ſich öfter bedienen würden, wann ſie ſich nicht ihre Handlungen von dem Eigendünkel wahnwitziger Geiſtlichen vorſchreiben lieſſen? Sagen ſie mir doch, haben ſie nicht heute früh, als ſie ihr Kopfzeug aufſetzten, bey ſich berathſchlaget, welches ſie aufſetzen wollten?

Fr. v. B. Ich bin ſo eitel nicht, Herr Bruder. Ich verfahre in dergleichen Dingen eben ſo, als bey meinem Spruchkäſtgen. Was mir zuerſt in die Hand kommt, das

ſetz

setz ich auf, weil ich alsdenn dasienige aufsetze, was der liebe Gott gewollt hat.

Herr v. K. Wenn sie ein Abendlied singen wollen, suchen sie nicht eins aus, welches ihnen am besten gefällt? wählen sie nicht unter den Liedern?

Fr. v. B. Nein, ich singe das Lied, welches mir der liebe Gott eingiebt!

Herr v. K. So wählen sie ja doch. Denn, warum singen sie nicht ein ander Lied, als welches ihnen eingegeben wird? warum setzen sie das Kopfzeug auf, welches sie zuerst in die Hand kriegen, warum nicht eines von den andern? Doch, ich muß hören, ob sie in allen Dingen auf eben die Art verfahren? Warum gaben sie dem Herrn von Reißaus nur 12000 für sein Landguth, warum nicht 15000, welche es doch werth war?

Fr. v. B. Ey nun! in solchen Kleinigkeiten laß ich es nicht nach meinem Spruchkäßgen gehen, und vielweniger bemühe ich den lieben Gott damit. In solchen Dingen thu ich nach meinem Gefallen.

Herr v. K. Nun, gut, Frau Schwester; einen Mann zu nehmen ist doch wohl nicht unter die wichtigen Dinge zu rechnen, darunter das Liedersingen gehöret?

Fr. v. B. Ach bey leibe nicht.

Herr v. K. Nun was soll sich denn ihr Spruchkäßgen und der Himmel darum bemühen?

lassen

laſſen ſie ihre Tochter ſich ſelbſt einen Mann wählen.

Fr. v. B. Damit ſie ſehen, wie ſehr ich ihnen folge, ſo mag ſie ſich aus den Geiſtlichen einen Mann wählen, welchen ſie will.

Herr v. R. Das wäre nicht anders, als wenn ich keinen Raben haben wollte, und ſie gäben mir 100. Raben, und ſagten: ſuchen ſie ſich einen Vogel darunter aus, welchen ſie haben wollen. Das iſt ſo viel als keine Wahl. Die Wahl ihrer Tochter muß ſo frey ſeyn, daß ſie ſich über alle Stände in der Welt erſtrecket. Sie müſſen ihr erlauben, einen Edelmann, oder einen Gelehrten, oder einen Geiſtlichen, oder einen Kaufmann zu wählen.

Fr. v. B. Die Edelleute ſind heut zu Tage zu weltlich, die Gelehrten ſind zu vernünftig, und die Kaufleute ſind zu geitzig. Die Geiſtlichen aber haben alle ſchöne Tugenden an ſich. Sie leben nicht nach der Welt, ſie laſſen alles über ſich hergehen, ſie ſind hübſch unvernünftig, ſie ſind keine Philoſophen, ſie glauben hübſch, was die Alten geglaubt haben, ſie läugnen die nothwendigſten Dinge zur Seligkeit nicht, als da ſind die Geſpenſter, die Hexen, und den Teufel. Ich kan die Tugenden dieſer Männer nicht weiter erzählen, es ſind ihrer zu viel.

Herr v. R. Sie irren ſich ſehr, Frau Schweſter, es giebt auch Edelleute, welche von

ihrer Art sind, nemlich fein abergläubisch, und wann ihnen mit unvernünftigen Gelehrten gedient ist, so glauben sie, daß es derselben mehr giebt, als der vernünftigen. Es sind auch nicht alle Kaufleute geitzig, und ich kenne im Gegentheil auch Geistliche, welche die grosse Welt gut kennen, wenn sie gleich des Pöbels wegen nicht immer darin leben können, welche nicht alles über sich hergehen lassen, welche vernünftig und Philosophen sind, und das wenigste glauben, was die Alten geglaubt haben, und welche alle Hirnaespinster des Pöbels läugnen. Man trift aber von dieser Art Geistlichen bewundernswürdig-wenige an, und darum verehre ich sie desto mehr.

Fr. v. B. Nun so mag sie wählen was sie will, wann sie nur keinen Philosophen und keinen aus einer andern Religion wählt.

Herr v. R. Wann ihre Wahl auf einen rechtschaffnen Philosophen fällt, so kan sie nicht besser und nicht glücklicher gerathen. Doch ich will sie nicht länger aufhalten, die recht vernünftige Wahl ihrer Fräulein Tochter ist auf den Herrn Wahrmund gefallen, ihren ehemaligen Lehrer. Ich billige sie um desto mehr, weil er nächstens in ein Amt kommt, welches unserm Geschlechte Ehre bringen wird.

Fr. v. B. Nein das geb ich nimmermehr zu. Ich sollte mein Kind an einen Philosophen verhey-

verheyrathen? Meine Großmutter iſt lutheriſch geweſen, meine Mutter iſt auch eyfrig lutheriſch geweſen, ich bin es bis auf dieſe Stunde auch noch, mein Kind iſt lutheriſch gebohren und erzogen, und ich ſollte es an einen Philoſophen verheyrathen? die philoſophiſche Religion hat der Satan gemacht, ſie hegt lauter Ketzereyen, und macht lauter Atheiſten. Ach! wenn ich das zugäbe, ſo würde der Himmel in der Hochzeitnacht über meine Tochter ein Gewitter aufſteigen, und mich und ſie todtſchlagen laſſen. Ach! ich bin verlohren, meine Tochter iſt verlohren, wir brennen ſchon in der Hölle. Ja, ja, da iſt der Teufel leibhaftig, da ſind die Hörner, da ſind die feurige Augen! Ach! ich bin todt! ich bin verlohren!

(iſt, als ohnmächtig.)

Sechſter Auftritt.

Fräulein Wilhelmine, Herr Muffel, Herr Tempelſtolz, und vorige.

Wilhelmine. (flieht vor den Predigern) Ihre Liebeserklärung iſt zu dorfmäſſig, ich bin keine Schulzentochter.

Tempelſtolz. (er und Muffel rauchen Toback, und verfolgen das Fräulein) Nicht ſo hochmüthig, Fräulein! ſie müſſen wiſſen, daß ich das Jawort ſchon von ihrer Frau Ma-

ma habe, was iſt das für ein Gelaufe, ſie müſſen ihren Eltern gehorchen.

Muffel. Kehren ſie ſich nicht an ſein unhöfliches Bezeigen, gnädiges Fräulein . .

Herr v. R. Zanken ſie ſich jetzt nicht, meine Herren; ſehen ſie nicht, daß ihre Patronin in den Anfechtungen liegt? ſie hat ſchon wieder über die Erſcheinung des Teufels geklagt.

Tempelſt. O! dem wollen wir bald die Wege weiſen.

Muffel. (lauft geſchwinde zur Fr. v. B. und zieht ſein Geſangbuch aus der Taſchen) Ach! die liebe Frau! ach! geſchwinde! haben ſie ihr Gebetbuch bey ſich Herr Confrater?

Tempelſt. (zieht es heraus) Ja, Herr Confrater.

Muffel. (legt die Pfeiffe weg) Legen ſie doch die Pfeiffe ſo lange bey Seite, Herr Confrater.

Tempelſt. Nehmen ſie ihre wieder, Herr College, es iſt beſſer, es hilft.

Muffel. Nein, Herr College, es iſt eine unheilige Beſchäftigung!

Tempelſt. Herr Confrater, ich ſage ihnen, der Toback iſt gut für Melancholey.

Herr v. R. So machen ſie doch den Streit hernach aus, jetzt iſt ja keine Zeit davon.

Muffel. Nein, wir müſſen in dieſer Sache keinen Gewiſſensſcrupel haben, ich will geſchwinde gehen, und will ſehen, ob man

bey

bey dieſer Gelegenheit Toback rauchen muß, oder nicht.

Herr v. R. Bleiben ſie nur hier, ich hab es wo geleſen, daß man Toback dabey rauchen muß.

Wilhelm. Ich hab es auch geleſen.

Muffel. (nimmt ſeine Pfeiffe wieder) O ſie ſind glaubwürdige Leute. So wollen wir denn anfangen.

(ſingt) Quem paſtores laudavere.

Tempelſt. (lieſt) Der Abendſegen am Mittwochen.

(Sie ſingen und leſen zugleich, und machen viele Creutze über die Fr. v. B. und legen ihr die Hand auf den Kopf, und blaſen ihr den Tobacksrauch von beyden Seiten ins Geſichte. Die Fr. v. B. ermuntert ſich etwas, und lieſt halb mit, und ſingt halb mit.)

Muffel. Herr Confrater ſie machen den andern Chor. Nolite vobis - - -

Tempelſt. Ey zum Teufel! ich leſe ja ſchon den Abendſegen.

Muffel. Nun ſo müſſen wir was anders nehmen. (ſie blättern beyde um)

(ſingt) In dulci jubilo.

Tempelſt. (lieſt) Gebet eines Menſchen, der aus der Schwindſucht in die Waſſerſucht verfällt.

Fr. v. B. (erholt ſich) Ach! nun bin ich befreyt, ach! das ſchöne In dulci jubilo!

Herr v. K. Der Tobacksrauch hat wohl die beste Wirkung gethan?

Fr. v. B. Ach! Herr Bruder sie spotten, sie fangen wahrhaftig an, ein Atheist zu werden. Und du Wilhelmine, du Unkraut, du sollst deinen Philosophen nicht eher heyrathen, als bis ich todt bin.

Muffel. Ein Prediger würde sich weit besser für sie schicken, weil sie aus einem frommen Geschlechte ist.

Tempelst. Recht, Herr Confrater!

Muffel. (für sich) Für dich wird sie sich nicht schicken. (zu Wilh.) Ach! wenn sie erfahren hätten, wie süsse es thut, wenn man von einem Prediger in der Frömmigkeit erbauet wird.

Fr. v. B. Ach ja!

Tempelst. Hören sie wohl zu, Fräulein.

Muffel. Wann ich zum Exempel die Ehre hätte, ihr Mann zu seyn, so wollte ich sie fleissig aus Müllers Liebeskusse erbauen.

Fr. v. B. Ach! das ist ein recht erquickendes Buch!

Tempelst. Ich hab es auch, Fräulein; bey mir können sie auch drein lesen.

Muffel. Ich kan sie versichern, daß sie an mir einen recht frommen Mann haben würden. Ich würde sie nicht, wie die andern Dorfpriester, im Garten und auf dem Felde arbeiten lassen.

Tempelst. (für sich) Ich glaube, der Kerl will mir meine Liebste abspenstig machen.

(zu

(zu Muffeln) Nun! nun! Herr Confrater, ich werde doch wohl wiſſen, was ich mit ihr werde machen müſſen, wann ſie meine Frau ſeyn wird.

Muffel. Ich meyn es ſo böſe nicht, Herr College. Kommen ſie hinein, ich habe mich ganz durſtig geſungen, und der Abendſegen wird ihren Hals auch trocken gemacht haben, wir wollen eins drauf trinken. (zu den Fremden) Wollen ſie nicht mit uns ein wenig hineingehen?

Tempelſt. Ich trinke mit, Herr Confrater, kommen ſie, kommen ſie!

Herr v. R. Ich will auch mit hineingehen, Herr Wahrmund wird ganz allein drinnen ſeyn. (Muffel, Tempelſtolz, und Herr v. R. gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Birkenhayn, Fräulein Wilhelmine.

Fr. v. B. Nun Wilhelmine, weil wir beyde allein ſeyn, ſo frag ich dich auf dein Gewiſſen; haſt du nicht ſchon deine Religion verläugnet, und biſt zu der philoſophiſchen Secte übergegangen? Verſchweige mir nichts. Haſt du nicht Gott, deine Eltern, und die Brüſte, die dich geſogen haben, verſchwören müſſen? (weint) ach du armes Schaaf! ach deine verlohrne Seele!

Fräul. Wilh. Ums Himmels willen, Mama, wie können sie solche Gedanken von der edelsten Wissenschaft hegen? die Philosophen mögen Heyden, Juden oder Türcken seyn, so schadet es ihnen an der Philosophie nicht das geringste, und die Philosophie ändert weiter nichts an ihren Glaubenslehren, als daß sie das abergläubische davon absondern, und dieselben richtiger einsehen lehret. Sie entdecket das scheinheilige eines unvernünftigen, und auf die Lehrsätze der Pfaffen gebauten Gottesdienstes, und lehret ein höchstes Wesen vernünftig verehren.

Fr. v. B. Pfui, schäme dich, die Vernunft wird von allen Canzeln und Universitäten verflucht. Ach Wilhelmine! Wilhelmine! bedenke, was du deiner Mutter für Herzeleid anthust, ich werde ewig weinen müssen, (weint) wann ich im Himmel seyn, und dich mit der Vernunft und allen Philosophen in der Hölle werde brennen sehen.

Achter Auftritt.

Muffel, und die vorigen.

Muffel. (schleicht sich zur Thüre heraus, und läuft eilend aufs Frauenzimmer zu) Ich bin ein demüthiger Knecht von ihnen, gnädige Frau, und von ihnen gleichfalls, gnädiges Fräulein. Warum haben sie uns nicht

nicht die Ehre gegeben, und ſind mit hineingegangen? Ach! ich mag ſie jetzt nicht gern alleine laſſen, gnädige Frau, weil ſie mit dem geiſtlichen Zufalle als eine ehrwürdige Creutzträgerin behaftet ſind. Ich wollte, daß ich ſie mit meinem Gebete völlig davon befreyen könnte, ich wollte Tag und Nacht für ſie auf den Knien liegen.

Fr. v. B. Ach ſo viel verdient eine arme Sünderin nicht. Doch, wollten ſie es nicht verſuchen einen ganzen Tag beſtändig für mich zu beten, Herr Paſtor?

Muffel (für ſich) Das möchte ein Schelm ausbalten. (zur Fr. v. B.) O ja, gnädige Frau, ihnen zur Liebe, wohl eine ganze Woche.

Fr. v. B. (für ſich) Eine ganze Woche würde mir zu viel Geld koſten. (zu Muffeln) Nur einen Tag, und den will ich ihnen recht gut bezahlen, denn ich weiß, daß ihr Körper auch leben will.

Muffel. O der Madenſack braucht nicht viel! aber mein Gewiſſen treibt mich, ihnen eine Sache zu entdecken, für der ſie ſich zu hüten haben. Sie trauen dem Herrn Tempelſtolz etwas zu viel zu, er hat noch nicht ſolch ein rechtſchaffenes Herz, als ſie wohl denken, und es ſollte mir leid thun . . .

Fr. v. B. Ey! ey! was haben ſie auf den Herrn Tempelſtolz zu ſagen? er iſt ein frommer Mann, er iſt rechtſchaffen, er iſt ein Eyfrer, er iſt mein Beichtvater.

Muffel. Sie haben recht gnädige Frau. Ich habe nichts an ihm auszusetzen; ich will nur so viel sagen, daß er gegen Euer Gnaden gnädige Fräulein-Tochter nicht die gehörige Ehrerbietigkeit bezeiget. Er betrachtet ihren Stand gar nicht, er bedenkt gar nicht, daß sie ein Fräulein ist.

Fr. v. B. (hitzig) Das hätt ich mich nimmermehr an dem Herrn Tempelstolz vermuthet. Er wird doch an das alte Sprüchwort noch glauben: Ehre, dem Ehre gebühret! Ich bin nicht hochmüthig, aber dazu ist der Adel von Gott einmahl eingesetzt, daß die andern Stände Ehrfurcht vor ihm haben sollen.

Muffel. Sie haben ganz recht, gnädige Frau. Und wann ich, dero gehorsamster Knecht, der hohen Ehre gewürdigt werden könnte, mich mit dero hochadelichen und gnädigen Fräulein-Tochter zu vermählen, so würde ich nicht unrecht thun, wenn ich mich, ihres Adels wegen, der eingesetzten männlichen Herrschaft gänzlich begäbe.

Wilhelm. (für sich) Der verdammte Heuchler!

Muffel. Es ist Schade für mich sowohl als Dero gnädige Fräulein Tochter, daß der Herr Tempelstol; schon Dero Jawort erhalten. Ich wüste sonst wohl, was ich auf des Himmels Eingebung zu thun hätte. Vielleicht würden sie auch etwas thun, gnädige Frau, wofür sie der Himmel belohnen würde.

Fr. v. B. Das Jawort des Hrn. Tempelſtolzen ſchadet ihnen nicht. Meine Tochter will ohnedem gern wählen, darum ſollen ſie mein Jawort auch haben. ***

Neunter Auftritt.

Tempelſtolz, und die vorigen.

Tempelſt. Was? Frau v. B. ſie werden ja ihr Jawort nicht an zweye geben? Wiſſen ſie wohl, daß die, deren Worte auf Schrauben ſtehen, lügen, und daß die Lügner des Teufels ſind?

Fr. v. B. (zittert) Ach mein Herr Beichtvater! ***

Muffel. Nein, ſie ſind nicht des Teufels, gnädige Frau!

Tempelſt. Nun werden die Anfechtungen des Satans nimmermehr aufhören.

Fr. v. B. Ach! Ach! *** (weint.)

Muffel. Ja, ſie ſollen ehestens aufhören.

Fr. v. B. Lieber Hr. Muffel!

Tempelſt. Ich ſag es ihnen hiermit, ſie ſollen in die Hölle kommen.

Muffel. Nein, ich will es nicht haben.

Fr. v B. Ach! hab ich mich denn ſo gröblich verſündigt?

Tempelſt. Ja, ja, ja.

Muffel. Nein, gar nicht.

Tempelſt. Ins Teufels Nahmen, iſt denn das Lügen keine Sünde?

Muffel. Die gnädige Frau hat der Wahrheit nichts zuwider gethan.

Tempelſt. Ich habe nur meine Concordanz nicht bey mir, ſonſt wollt ich es ihnen beweiſen. Holen ſie nur ihre ſo lange, Herr Confrater.

Muffel. Sie ſoll gleich hier ſeyn. Doch, ich beſinne mich, ich habe ſie neulich in der Schenke vergeſſen.

Fr. v. B. Ey! was haben ſie denn in der Schenke zu thun, Herr Muffel?

Muffel. Der Krüger hatte einen Gewiſſensſcrupel, den muſte ich ihm heben.

Fr. v. B. Das iſt ein anders! hören ſie meine liebe Herren, ich will den Streit ſo beylegen, daß keinem Unrecht geſchehen ſoll. Wie ich merke, ſo iſt meine Tochter unter die Philoſophen gerathen, und hat ſich von der Weltweißheit ganz einnehmen laſſen. Wer ſie nun von ihnen beyden wieder auf den rechten Weeg bringen kan, der ſoll ſogleich Verlöbniß mit ihr halten.

Muffel. O gnädiges Fräulein, ſo erlauben ſie mir, daß ich zum Voraus ihre ſchöne Hand küſſe, denn ich werde gewiß gewinnen.

Tempelſt. (reißt ihn weg) Machen ſie ſich nur immer zu unſerm Verlöbniſſe bereit, Fräulein, denn ich werde ihnen die Hölle recht heiß machen. Ich weiß am beſten, wie man das philoſophiſche Unkraut dämpfen muß, ich will es mit ſammt der Wurtzel ausrotten.

Muffel.

Muffel. Damit muß ich beſſer umzugehen wiſſen, Herr Confrater. Ich bin zwey Wochen eher im Amte, als ſie.

Tempelſt. Wie wollen ſie es doch angreifen? Ich bin erſt kürzlich in der Stadt geweſen. Meynen ſie nicht, daß ich was rechts daraus mitgebracht habe?

Muffel. Und wann ſie auch die Stadt ſelbſt mitgebracht hätten, ſo müſſen ſie wiſſen, daß ich eine Poſtille mehr habe als ſie, ſie haben ohndem daran eine ungerade Zahl.

Tempelſt. Reden ſie nur gar nichts mehr, Herr Confrater, mein Dorf iſt ein königliches Dorf, und ihres gehört nur einem Edelmanne. Ich habe mehr Macht den Teufel zu bannen, als ſie.

Wilh. Was helfen ihnen dieſe unnöthigen Worte, meine Herren? ich werde mich vor dem königlichen Dorfprieſter ſo wenig fürchten, als vor dem adelichen.

Fr. v. B Wer wird aber den Anfang von ihnen machen, meine Herren?

Wilh. Nun wird es gewiß wieder einen Rangſtreit ſetzen.

Muffel. Weil ich Wirth im Hauſe bin, ſo muß der Herr Tempelſtolz die Ehre haben, der erſte zu ſeyn. (will abgehen)

Tempelſt. (hält ihn) Nein, ſie ſind zwo Wochen länger im Amte, ſie müſſen anfangen. (will abgehen)

Muffel. (hält ihn) Sie kommen erſt aus der Stadt,

Stadt, die Stadtleute müssen den Rang haben. (will abgehen)

Tempelst. (hält ihn) Sie haben eine Postille mehr, als ich, Herr Confrater, fangen sie nur immer an. (will abgehen)

Muffel. (hält ihn) Mein Dorf steht nur unter einem Edelmanne . . .

Wilh. So lassen sie es nur auf meinen Ausspruch ankommen, der Herr Tempelstolz maa sein Heil zuerst versuchen.

Tempelst. Ich fürchte mich gar nicht. Lassen sie mich nur erst wornach in einer Postille sehen. (will abgehen)

Wilh. (hält ihn) Das ist für solchen gelehrten Mann nicht nöthig.

Tempelst. So verbieten sie es dem Herrn Muffel gleichfalls, sonst . . .

Muffel. Die Schande werde ich mir nicht anthun.

Fr. v. B. Nun, so wollen wir sie beyde alleine lassen. Ich werde unterdessen für sie beten, Herr Tempelstolz; Herr Muffel soll mir helfen.

Muffel. O ja ich will recht eyfrig für ihn beten, (für sich) daß ihn der Teufel holen soll.

Fr. v. B. Und du Wilhelmine folge ja den Vermahnungen des Herrn Tempelstolz. (geht ab)

Muffel. (für sich) Wenn der verzweifelte Kerl nur nicht solche Streiche mit ihr macht, als ich mit Cathrinen in der Betstunde. (geht ab)

Zehn-

Zehenter Auftritt.

Tempelſtolz, Fräulein Wilhelmine.

Tempelſt. (geht auf und nieder ſpatzieren, als in tiefen Gedanken.)

Wilh. Nun, mein Herr Tempelſtolz, ſie werden mir viel zu ſagen haben, aber ſie werden mir einen Gefallen thun, wann ſie nicht lange damit verziehen. Ich bin ſehr begierig, entweder von ihnen überwunden zu werden, oder ſie in ihren Meynungen ſchamroth zu machen.

Tempelſt. Nun, weil ſie denn noch ſo verwegen bey ihrem Irrthume ſeyn, ſo ſollen ſie hiermit wiſſen ... doch ich will mich noch auf die rechte Art bedenken, wie man ſolche Feinde der Kirche, als die Philoſophen ſind, angreifen muß. (geht auf und nieder, und thut, als ob es ihm ſauer würde)

Wilhelm. Oder ſoll ich den Anfang machen, Hr. Tempelſtolz?

Tempelſt. (für ſich) Ich will ihr gleich mit Nachdruck und mit der Schärfe ins Gewiſſen reden. (zu Wilhelm. pathetiſch) Aber Fräulein ... Aber Fräulein ... wollen ſie nicht Gott die Ehre anthun, und mir bekennen, daß die Philoſophie vom Teufel iſt, und daß ſie als eine Anhängerin derſelben verlohren ſind? wollen ſie derſelben nicht abſchwören?

Wilhelm.

Wilhelm. Sie haben mich dazu noch nicht überführet.

Tempelſt. Was? ſie wollen es nicht thun?

Wilhelm. Auf ihrem Befehle beruht dieſe wichtige Sache nicht.

Tempelſt. Nun, ſo übergebe ich ſie dem Satanas, dem Beelzebub, dem Teufel!

Wilhelm. Und nun hat der ganze Proceß ein Ende?

Tempelſt. Ja. Ich hab ihnen geſagt, was ich gekonnt habe.

Wilhelm. Wer hat denn nun Recht unter uns beyden?

Tempelſt. Ich. Denn ein Geiſtlicher muß niemals Unrecht haben.

Wilhelm. So hören ſie mich nun auch auf einen Augenblick. Ich habe ihnen und allen ihres gleichen etwas nöthiges zu ſagen. Unſer Vaterland hat zwar nicht mehr nöthig, ſich von einem einzigen Geiſtlichen alles, was es denken, glauben und läugnen ſoll, vorſchreiben zu laſſen; es hat aber an des Einen ſtatt eine ganze Menge Päbſte bekommen, ſo viele nemlich, als es unvernünftige Geiſtliche hat. Sie ſelbſt ſind einer von dieſen zwar ganz kleinen, aber recht großherriſchen Päbſtgen. Ich aber gehöre nicht unter die Heerde ihrer Layen. Mich dünckt, recht und vernünftig zu handeln, wenn ich ihnen nicht das geringſte auf ihren

Fragen

Kragen und auf ihre Antrittspredigt glaube, ſondern, wenn ich allezeit die Vernunft und die Glaubenslehren entſcheiden laſſe. Nach dieſer meiner Meinung kan ich mich mit ihnen gar nicht in einen Streit einlaſſen. Denn, will ich vernünftig mit ihnen handeln, ſo finde ich an ihnen einen Feind der Vernunft, der trotz ſeinem Sagen Vernunft nicht vernünftig ſeyn will. Käm ich auf die Glaubenslehren, ſo müſten ſie mir erſt eine Poſtille holen, und dann würd ich mit der Poſtille, nicht aber mit ihnen, diſputiren. (geht ab.)

Tempelſt. Die iſt ja ganz beſeſſen von der Philoſophie. Es wird Muffeln gewiß nicht beſſer gehen; doch, ich weiß, was ich thun will, ſie ſoll bald anders werden. Ich will den Sonntag in der Kirche vor ſie bitten.

(geht ab.)

Ende der zwoten Handlung.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Brigitte, Peter.

Brigitte. (klopft inwendig)

Peter. Wann ich wüſte, daß ein ſtudirter Bettler drauſſen wäre, ſo wollt ich ihn bis Morgen früh anklopfen laſſen. Ich weiß nicht, was die Thoren dazu bewegt, daß ſie darum auf die Univerſität ziehen, damit ſie hernach vor den Thüren der Dorfprieſter ihr Brod betteln können . . .

Brigitte. (klopft noch einmahl)

Peter. Der Herr verziehe noch ein wenig, es iſt mir noch nicht gelegen. Ich dachte ſonſt, die Narren ſtudirten nur auf einen Prieſter, oder Advocaten, oder Docktor, aber, wie ich nun bey meinem Herrn aus der Erfahrung gelernt habe, ſo müſſen ſie auch auf einen Vaganten ſtudiren, denn ſo nennt mein Herr die geſtudirten Bettler . . .

Brigitte. (klopft recht ſtark)

Peter. Der Kerl muß ſehr hungrig ſeyn, ich muß ihm nur aufmachen, ehe er mir die Thüre einſchlägt. (geht hin und macht auf)

Brigitte. Gott grüſſe euch, mein Freund.

Peter.

Peter. (für ſich) Nein, es iſt doch kein Vagant, wie ich dachte. Vielleicht iſt es aber eine Vagantin, die Kerls werden auch wohl Frauen haben, wie andre Menſchen.

Brigitte Iſt dieſes nicht des wohlehrwürdigen und hochgelahrten Herrn, Herrn Paſtor Muffels, Behauſung?

Peter. (für ſich) Sie ſpricht ſchon in dem Bettlerthone, das hör ich an dem Titul. (zu ihr) Nein, dis Haus gehört zur Pfarre. Der wohlehrwürdige und hochgelahrte Herr, Herr Paſtor Muffel, hat im Dorfe kein eigenes.

Brigitte. Ihro Wohlehrwürden wohnen doch aber hier?

Peter. Ja, mit Leib und Seele, und mit ſeinem treufleiſſigen Hausknechte Petern, das bin ich, und mit der weiland geweſenen Jungfer, Jungfer Cathrine, ſeiner Hausdälterin.

Brigitte. Alſo beſtehet ſeine ganze Haushaltung nur aus drey Perſonen?

Peter. Nein, aus vieren. Ich bin eine Perſon, mein Herr iſt auch eine, aber Cathrinen muß ich gewiſſer Urſachen wegen für zwey Perſonen rechnen. Aber, mit Erlaubniß, wollen ſie etwan einen Zehrpfenning von meinem Herrn auf die Wanderſchaft, oder haben ſie vielleicht den morgenden Kirchmeßbraten gerochen?

Brigitte. Ey! ihr ungeſchliffner Flegel, meynt ihr, daß ihr eine gemeine Küſterfrau oder

eine Laudstreicherin vor euch habt? denkt ihr, daß ich auf die Kirchmeß betteln gehe? Ich bin eine ehrliche, brave Conrectorwittwe, und muß in acht Tagen eine Prieſterfrau ſeyn.

Peter. Nicht ſo böſe, Frau Conrectorwittwe! ich habe allen Reſpeckt vor ihnen, ich wuſte nicht, daß ſie ſo hoch titulirt ſind. Sagen ſie mir nur in der Güte, wie man ſie nennen muß, man kan einem ja ſeinen Titul nicht gleich an der Stirne leſen.

Brigitte. Jezo heiſſe ich noch die Frau Conrectorin, und das mit Recht. Denn es hat mir 400. Rthlr. an Präſenten gekoſtet, als mein ſeliger Eheliebſter das Subconrectorat mit dem Conrectorate verwechſelte. Ja ich habe noch überdem bey den Patronen der Schule manche bittre Thränen vergieſſen müſſen, ehe mein Mann durchdringen konnte.

Peter. Iſt denn ein Conrector eine ſo groſſe Creatur, daß ſie ihren ſel. Eheliebſten mit 400. Rthlrn. und mit ihren milden Zähren dazu verhelfen müſſen?

Brigitte. Allerdings. Ueberdem wollte mein Mann nicht länger den kleinen Jungen die Knipgen mit dem Lineale auszahlen, und ich wollte gern Frau Conrectorin heiſſen.

Peter. Was ſind ſie denn nun aber geworden? ſind ſie eine Excellenz, oder eine gnädige Frau, oder . . .

Brigitte. Die Frau Conrecktorin schlechtweg, das ist mehr, als Excellenzen und gnädige Frauen.

Peter. Aber, Frau Conrecktorin schlechtweg, wollen sie hineingehen, oder soll ich meinen Herrn herausrufen?

Brigitte. Nein, den will ich eben nicht sprechen. Ich habe gehört, daß mein künftiger Herr Eheliebster, der wohlehrwürdige und hochgelahrte Herr, Herr Pastor Tempelstolz, hier seyn soll.

Peter. Er ist zwar hier, aber nicht als ihr künftiger Herr Eheliebster, sondern als der Fräulein Wilhelmine von Birkenhayn Bräutigam.

Brigitte. Was sagt ihr? was? was hat der Betrüger? sich schon eine Braut angeschaft? der Heuchler! ich will ihm lehren, was er nicht weiß. Der Spitzbube! hier bring ichs ihm vom Consistorio, daß er mich heyrathen muß. Der Landstreicher! Ich will gleich hinein, ich will ihm die Augen auskratzen. Weil er macht, daß mir die Galle aufsteigen muß, so soll er sie auch recht bitter schmecken. Ich bin der Teufel selbst, wenn ich anfange; Laßt mich hinein ... (will hineingehen)

Peter. Ich will ihn lieber herausrufen, damit sie wenigstens alleine mit ihm seyn, wenn sie ihm die Augen auskratzen, er möchte sich schämen, wenn sie es vor allen Leuten thäten, die drinnen sind.

Brigitte. (redt gegen die Thüre) Du unverschämter Betrüger, du Heuchler! wenn ich nicht in der Welt gewesen wäre, so fäſſest du noch in der Armenſchule, und faſteteſt alle Tage einmahl, war ich dazumal nur gut genug, als du mir mein Geld ablogeſt? muß es nun ein Fräulein ſeyn, nun ich dich zum Brode verhelfen. = =

Andrer Auftritt.

Vorige, Herr von Roſeneck.

Herr v. R. Worüber zankt ihr euch, Peter? zanken denn die Leute auch, die bey ſolchen frommen Predigern dienen?

Peter. Sie müſſen mich und meinen Herrn ja nicht für Enael anſehen, mein Herr von Roſeneck. Ich habe mein Lebestage bey Bauern und Krügern genug gedient, aber ſo viel hab ich in keinem Hauſe zanken gehört als hier. Ja bey dem Cartenſpiele unſrer betrunkenen Knechte geht es viel friedlicher zu, als wenn ihrer zwey oder drey Geiſtliche bey meinem Herrn zuſammenkommen. Man ſollte ſchwören, ſie wären dazu ins Amt geſetzt, daß ſie ſich in ihrem Leben brav herumzanken ſollten. So viel Geiſtliche in unſerm Hauſe ſind, ſo viel Ketzer ſind auch allemal drein, denn einer macht den andern dazu.

Herr v. R. (für ſich) Er hat recht, es iſt kein zankſüchtiger Thier in der Welt, als ein Orthodoxe, ſonderlich auf dem Lande. (zu Petern) Aber wer iſt denn dieſe Matrone?

Peter. Schimpfen ſie ſie ja nicht für eine Matrone, Herr von Roſeneck, ſonſt ſind ſie unglücklich, ſie heiſt Frau Conrectorin ſchlechtweg.

Brigitte. Ja, die bin ich, ich ſuche hier einen Betrüger, einen verlaufnen Schulmeiſter, einen Erzſchelm, einen Spitzbuben, einen ✲ ✲ ✲

Peter. Einen wohlehrwürdigen und hochgelahrten Herrn, Herrn Paſtor Tempelſtolz.

Brigitte. Ja, ja, der iſts, dem ehrvergeſſenen gewiſſenloſen Landſtreicher will ich die Augen auskratzen.

Herr v. R. Das ſind ſchöne Titul für einen Geiſtlichen. Aber Frau Conrectorin warum geben ſie ihm dieſe heßliche Beynahmen, womit hat er ſie verdienet?

Brigitte. Er hat noch mehr, als dieſe Titul verdienet, mein Herr, hören ſie nur den ganzen Verlauf der Sachen an, ſo werden ſie mir gewiß Recht geben. Ich bin nunmehro, Gottlob! eine Frau von 65 Jahren, und werde ihnen nichts vorlügen. Vor zwey Jahren, als mir mein ſeliger Herr Eheliebſter, der Herr Conrector, Hr. Andreas Puncktum, abſtarb, ach! es war doch ein lieber Mann, Gott laß ihn ſelig

ruhen! so muste ich aus der Schule in ein ander Haus ziehen. Es traf sich eben dazumahl, daß ich in dasselbe Haus zog, in welchem der nunmehrige Herr P. Tempelstok, und damahliger Armenschulmeister wohnte; und, weil wir alle beyde geistliche Personen waren, so folgte ganz natürlich, daß wir getreue Nachbarschaft zusammen hielten. Weil er endlich merkte, daß ich des Wittwenstandes überdrüßig war, so fieng er an, mich ausserordentlich liebzukosen, und war eben so feurig in seiner Liebe, als wenn ich einige 40 Jahr jünger gewesen wäre. Ich muß gestehen, dis gefiel mir alles über die Massen wohl, denn obgleich meine Natur bereits längst erstorben war, so mogte ich es doch wenigstens recht gerne leiden, wenn er mir die Hände drückte, und die Backen so allerliebst streichelte und küßte, das andre aber, woraus sich die jungen Mägdgen so viel machen, ist in meinen Augen nur eitel.

Peter. Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs. Weiter, Frau Conrectorin!

Brigitte. Ich wurde darüber so treuherzig, daß ich ihm all mein Bisgen Geld sehen ließ, und ihm zu verstehen gab, daß ich ihn Lust zu heyrathen hätte wofern er sich dadurch einen Dienst verschaffen könnte. Auf diesen Antrag war er vor Freuden so ausser sich, daß er mich ich weiß nicht wie viel Meilen auf den Händen getragen hätte, wofern ich es

fordern

fordern wollen. Das Glück fügte es bald darauf, daß er in Erfahrung brachte, die Pfarre in Groſſenhauſen ſey vacant. Ich ſtreckte ihm zweyhundert Thaler vor, für welche er ſich Patronen erwarb, und bey den Predigern ein gelindes Examen auswirkte.

Peter. So haben die Prediger auch gelindes Examen zu verkaufen? da können ſie wohl reich werden!

Brigitte. Er verſprach mir hingegen auf das heiligſte, mich zu heyrathen, und wir machten auch ſogleich Verlöbnis, als er die Vocation empfieng. Als er aber die Antrittspredigt gehalten hatte, ſo wolte er nichts mehr von mir wiſſen, und ſchmiß mich, als ich ihn beſuchte, zum Hauſe hinaus, verdammte mich auch noch dazu auf ewig, daß ich als eine Frau von ſo viel Jahren noch heyrathen wollte.

Peter. Sie ſollten alſo ohne alle Barmherzigkeit in die Hölle? (mitleidig.)

Brigitte. Allerdings. Weil ich ihm in ſeinem Bette zu alt war, ſo kam es ihm nicht drauf an, mich aus demſelben in die Hölle zu verſtoſſen.

Peter. Da haben ſie auch weit zu fallen gehabt, denn die Hölle muß doch wohl über 100. Meilen von Hrn. Paſtor Tempelſtolzens Bette ſeyn?

Hr. v. R. Ihr irret euch, guter Peter, jeder Geiſtliche bauet ſich in ſeinem Gehirne eine

Hölle, und einen Himmel nach seinem Geschmacke. Der eine bauet ihn für diese Art Leute, und der andere wieder für eine andre Art, jeder aber bauet die Hölle für seine Feinde, und den Himmel für seine Freunde. Weil aber Herr Tempelstolz, als ein Mann in seinen besten Jahren, ein junges Mägdgen einer alten vorziehet, so hat er die Baukunst seines Himmels und seiner Hölle also eingerichtet, daß sich jener für die jungen Mägdgens, und diese für die alten Weiber passet, welche ihn heyrathen wollen. Was ist aber weiter aus ihrem Streite geworden, Frau Conrectorin?

Brigitte. Ich habe ihn darauf vor dem Consistorio verklagt, und bringe ihn von demselben den gerechten Spruch mit, daß er mich entweder heyrathen, oder abgesetzt werden soll.

Peter. Er wird sich gewiß nicht absetzen lassen, und wann sie auch zwey mahl 65 Jahr alt wären.

Brigitte. Wie ich aber gehört habe, so soll er auf die Hoffnung den Proceß zu gewinnen, sich bereits um ein adeliches Fräulein beworben haben. Aber nein, sein Spitzbubenstreich soll ihm nicht gelingen. Nein, nein; er muß mich nun durchaus nehmen.

Hr. v. K. Was wird ihnen dies aber helfen, Frau Conrectorin? was werden sie für gute Tage bey einem gehäßigen Ehemanne haben, sonderlich bey einem Geistlichen? Es giebt

giebt tückische Gemüther darunter. Er wird ihnen so viel im Wege legen, so viel unruhige Stunden, so viel heimliche Aergerniß machen, bis er sich durch ihren Tod von ihnen befreyet.

Brigitte. Das soll er wohl bleiben lassen. Mein Herr, sie wissen noch nicht, was in mir steckt, sie kennen mich noch nicht. Ich bin eine sogenannte böse Frau, das ist, ich habe Herz und Macht, einen Mann nach meinem Kopfe zu regieren. Ich werde es nicht anders mit ihm machen, als mit dem seligen Hrn. Conrecktor. Von dem Gelde, das ich noch habe, bekommt er keinen Pfennig in seine Hände. Sein Einkommen nehme ich gleichfalls zu mir, und gebe ihm nichts mehr davon, als ich will, und als er durch die schönste Liebkosungen von mir erbettelt. Wird er Geld von mir haben wollen, so wird er mir gewiß die Backen streicheln müssen, und ich werde seine liebe Frau, sein schönes Mütterchen, sein Schatz, sein Brigittchen, sein Herzgen und sein Alles seyn.

Hr. v. R. Es mögte aber vielleicht etwas hart halten, ehe sie diese Herrschaft über ihn bekommen werden?

Brigitte. Dazu hat die Natur mir und allen Weibern die Zunge verliehen. Was uns an Stärke abgehet, ersetzen wir durch Schimpfen. Ich will ihm die Ohren und das ganze Haus so lange vollschreyen, ihm

am Tiſch und im Bette ſo viel Schimpfwörter und Flüche vorbeten, bis er zu Creuze kriechen, und, um Friede zu haben, mir alles eingehen ſoll, was ich haben will.

Herr v. K. Ich kan es nicht läugnen, ich gönne Herrn Tempelſtolzen ſolche brave Frau, denn er hat ſie längſt verdienet. Kehren ſie ſich daran nicht, daß er ſich hier bereits um eine Braut beworben, er iſt der Fräulein Wilhelmine weit ungelegener mit ſeiner Liebe gekommen, als ſie ihm nach der Antrittspredigt gekommen ſind. Sie bringen zur glücklichen Stunde ihren Befehl vom Conſiſtorio, und befreyen meiner Schweſter Tochter von einem verdrießlichen Liebhaber. Wann ſie nur den Herrn Muffel auf eben ſolche gute Manier los würde!

Peter. Der könnte ſehr leicht aus dem Sattel gehoben werden, mein Herr von Roſeneck. Ich dürfte nur reden, den Augenblick = = aber ich würde mich dadurch nur dienſtlos und unglücklich machen.

Herr v. K. Sorget für nichts, Peter. Woſern ihr mir in dieſer Sache eure Dienſte leiſtet, ſo bin ich euch nicht nur für allen Schaden gut, ſondern ich verſpreche euch auch überdem = = =

Peter. Wenn ſie mir nur für allen Schaden Bürge ſind, ſo verlange ich weiter nichts. Ich bin eben nicht eigennützig. Mein Herr hat es noch viel gröber gemacht als

der Paſtor Tempelſtolz. Hören ſie nur! er hat ſich eine Haushälterin gemiethet, um ihr in der Küche was vorpredigen zu können ⁂

Brigitte. Das iſt ja recht ſchön von ihm, Peter.

Peter. Durch die Küchenpredigten hat er ſie zu einer Abendbetſtunde vorbereitet, welche er eine Woche lang mit ihr gehalten ⁂

Brigitte. Ach! das muß ein allerliebſter frommer Mann ſeyn.

Peter. Dieſe Abendbetſtunden hat er darum gehalten, damit ſie ihm eine gewiſſe halbe Stunde nicht verſagen könnte ⁂

Brigitte. (erſchrickt) Was für eine halbe Stunde, Peter?

Peter. Aus dieſer halben Stunde aber werden gewiſſe ſechs Wochen werden.

Brigitte. O! wie ich höre, ſo iſt euer Herr eben ein ſolcher Teufelsbraten, als mein Eheliebſter.

Peter. Hierauf hat er mir die Catharine, und 100. Thlr. für das, was er ihr geſtohlen, anſchmieren wollen, aber ich bin mehr ehrgeitzig, als geldgeitzig, ich verlange ſie nicht, ob ich gleich nur ein armer Bauernknecht bin.

Brigitte. Als Tempelſtolz noch Armenſchulmeiſter war, hätte er ſich kein Gewiſſen draus gemacht, eine ſolche Cathrine mit 100. Rthlrn. zu nehmen, er hätte ihrem gewe-

gewesenen Liebhaber noch grossen Dank dazu gesagt.

Herr v. R. (aus tiefen Gedanken) Ihr hättet mir nichts nützlichers entdecken können, Peter. Wir müssen es dahin bringen, daß sich Muffel noch eher mit Catrinen versprechen muß, ehe die Fräulein Wilhelmine von ihrer Mutter ihm die Hand zu geben gewungen wird. Meine Schwester muß also Nachricht von dieser heimlichen Liebesausschweifung des Herrn Muffels bekommen. Ich befürchte aber, daß ihre Vorurtheile für ihn nicht zulassen möchten, uns das geringste zu glauben, wo wir es ihr nicht augenscheinlich machen.

Peter. Lassen sie mich nur machen, ich will diese Heimlichkeit meines Herrn auf eine Art offenbar machen, welche gewiß in die Augen fallen soll.

Herr v. R. Versucht es, Peter, und thut euer möglichstes dabey. Die Frau Conrectorin will ich auch gebeten haben, sich nicht eher sehen zu lassen, als bis Peter den Herrn Muffel öffentlich schamroth gemacht hat. Wann sie sodann zu rechter Zeit dazu kommen, und sich dem Herrn Tempelstolz als seine verstoßne, und von hoher Obrigkeit wiedergegebene Braut zeigen, so wird meine Schwester beyde Augen zugleich aufthun müssen. Wann sie uns in dieser Sache helfen wollen, so soll es auf

meiner

meiner Seite an einem reichen Hochzeitgeſchenke nicht fehlen.

Brigitte. O! ich will alles dabey thun, was ich kan.

Peter. O! die alten Weiber können viel.

Herr v. K. Ihr aber, Peter, führet die Frau Conrectorin unterdeſſen in ein Zimmer, wo ſie von niemand eher geſehen wird, als es Zeit iſt. Ich werde den Ausgang mit Schmerzen erwarten. Spielet ihr nur eure Rolle gut, Peter, ich will euch zuvor einigen Unterricht darin geben.

Peter. Ob ich gleich dumm ausſehe, ſo habe ich doch einen polirten Kopf. Ich habe was recht liſtiges im Sinne. (geht mit Brigitten ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Wahrmund, Herr von Roſeneck.

Wahrm. Sind noch mehr Fremde angekommen, Herr von Roſeneck? oder wer war dieſe Alte, welche jetzt mit Petern von ihnen gieng?

Herr v. K. Dieſe Frau iſt eben jetzo zu ihrem und der Fräulein Wilhelmine Glück hieher gekommen. Herr Tempelſtolz wird ihnen gar nicht mehr im Wege ſtehen, ſo bald meine Schweſter dieſe Matrone wird geſehen und geſprochen haben.

Wahrm. Dem ohngeachtet werde ich vor wie nach gleich unglücklich bleiben. Gesetzt auch, daß mir weder Tempelstolz noch Muffel das geringste in meiner Liebe schaden könnten, so ist doch jetzo der Haß ihrer Frau Schwester gegen mich so unversöhnlich geworden, daß er mir auch noch die wenige Hofnung und das Zutrauen, so ich auf ihren vielgültigen Vorspruch gesetzet, geraubet hat, denn ich bin in den Augen der Fr. v. B. nunmehro der abscheulichste Böswicht, und darf mich nicht mehr vor ihr sehen lassen.

Herr v. R. Der Zufall ist sonderlich. In dem Augenblicke, da mir das Glück Mittel und Wege gezeiget, sicher zu unserm Endzwecke zu gelangen, da ich zu meiner grösten Beruhigung meine Schwester im Geiste von ihren Vorurtheilen für die beyde Geistliche gerettet, und sie mit der Fräulein Wilhelmine schon verbunden sahe, in eben dem Augenblicke hat das Glück auf der andern Seite alle Hofnung wieder hingerissen? entdecken sie mir doch den Grund dieses unvermutheten Uebels.

Wahrm. Sie waren kaum von uns hinausgegangen, als Tempelstolz so wütend in das Zimmer trat, als ob wir ihm seinen ganzen geistlichen Staat mit allen dazu gehörigen Spielwerken des Aberglaubens genommen hätten.

Herr v. R. Ohne Zweifel hat er die Zeit in acht genommen, da er sie ohne mich hat überfallen können.

Wahrm. Er wuste freylich mehr als zu wohl, daß uns ihr Schutz fehlte. Denn den Augenblick, da ich ihn sahe, war ich ein Verführer, ein Atheist, ein Zauberer, ein Teufel, und was er nur abscheuliches wuste. Ich hatte die Fräulein die Philosophie gelehret, und sie dadurch zur Atheisterey verführet, ich muste ihre Sinnen oder seine Predigten bezaubert haben, weil er mit denselben nichts ausrichten konnte. Er that mich in den Bann, er verdammte mich mit Leib und Seele in die Hölle, und mein Glück war, daß er die Macht nicht hatte, sonst hätte er sogleich in dem Zimmer einen feurigen Backofen und ein Dutzend Teufel erschaffen, und mich ohne alle Gnade hineinschieben lassen.

Herr v. R. Wahrheit und Vernunft sind sehr glücklich, daß die Geistlichen diese Macht nicht haben, sonst wären sie in einem Tage ausgerottet. Nunmehro aber bin ich ihrer Liebe wegen ganz unbesorgt. Denn weil der Haß meiner Schwester gegen sie nur von Tempelstolzens Eyfer entzündet worden, so wird er eben so bald wieder verlöschen, als er entglommen.

Wahrm. Wenn sie etwas wissen, welches mir die geringste Hofnung wiedergeben kan, so

entdecken sie mir doch solches zu meiner Beruhigung.

Hr. v. K. Es sind die beiden Geistlichen mit ihrer Niederträchtigkeit und Bosheit, welche ihnen wieder sich selbst beystehen. Die alte Frau, welche sie den Augenblick erst von mir gehen sehen, ist Tempelstolzens Braut, durch deren Geld er sich ins Amt gestohlen. Er hat sie hintergehen, und einer 65 jährigen Frau ein junges Fräulein vorziehen wollen; sie hat aber einen Befehl vom Consistorio bey sich, welcher ihn wieder seinen Willen Recht zu thun zwinget. Muffel aber hat sich in seine Köchin so stark verliebt gehabt, daß er ihr sich selbst ohne Zeugen angetrauet hat, und sie ietzt auch, ohne sie zu lieben, heyrathen muß.

Wahrm. Mein Erstaunen über diese lasterhafte Aufführung unserer Geistlichen ist nicht geringe. Allein in dem sie durch dieselbe wieder ihren Willen mein Glück befördern, so bin ich zufrieden, daß ich zu meinem Endzwecke gelangen kan, ohne aus Liebe niederträchtig zu werden. Kommen sie, mein werthester Hr. von Roseneck; lassen sie uns keine Zeit versäumen, ietzt beruhet es nur darauf, daß sie die Frau von Birkenhayn davon benachrichtigen, so bin ich den Augenblick glücklich und vergnügt; ich kan den glückseligen Augenblick kaum erwarten.

Hr. v. K. Wir würden uns übereilen, mein Hr. Wahrmund, wenn ich ihrem Rathe folgte.

Lassen

Laſſen ſie uns viel lieber ſo lange verziehen, bis es die Gelegenheit giebt, meiner Schweſter alles auf eine ſo in die Augen leuchtende Art zu entdecken, daß ſie der Wahrheit nicht länger wiederſtehen kan. Kein Irrthum, kein Vorurtheil iſt gefährlicher auszurotten, als welches blöde Gemüther für das Anſehen der Geiſtlichen gefaßt haben. Ich kan mich überdem noch nicht des Nachdenkens über die Aufführung dieſer beyden Männer entſchlagen. Es erweckt in mir eine gewiſſe Unterſuchung der Gründe, warum doch in dem geiſtlichen Stande, welchem von dem Poebel die gröſte Ehre erwieſen wird, die meiſte Unwiſſenheit und die gröſten Laſter herrſchen. Niederträchtigkeit, Stolz, und Betrug ſcheinen am ruhigſten bey den Geiſtlichen zu wohnen.

Wahrm. Vielleicht kan ich ihrer Neubegierde genug thun, mein Herr von Roſeneck, weil ich Schulen und Academien, als die Pflanzgärten dieſer Leute, mehr als ſie beſucht habe. Wir dürfen nur die Art unterſuchen, wie auf Schulen die ſogenannte Brodſtudia gewählt werden. Dieſe Wahl kommt entweder auf die Eltern, oder auf die Lehrer, oder auf den Schüler, doch auf dieſen am allerſeltenſten, an. Die Eltern wählen allezeit für ihr Kind nach ihrer Einſicht, und nach ihrem Eigennutze. Ein einfältiger Bürger hat vielleicht einen Beichtvater, der reich und ge-

ehrt ist, und den die ganze Stadt, und er selbst, für den frömmsten unter der Sonnen hält; sein Sohn soll auch dereinst reich, geehrt, und fromm werden, darum muß sein Sohn ein Prediger werden; denn einem Prediger, wie er sich überredet, kan keines von diesen fehlen. Der Sohn wird mit der Bedrohung, enterbet zu werden, auf Academien geschickt, er muß Theologie studiren, damit er sich zwey Jahre hernach vom Pöbel könne verehren lassen, damit er fromm scheine, und damit er eine fette Pfarre davon tragen könne.

Herr v. K. O der Sohn wird ein stolzer, unwissender, und geitziger Heuchler werden! aber schlägt die Wahl der Lehrer nicht glücklicher aus?

Wahrm. Diese Wahl überschüttet den Staat mit den allerschädlichsten Creaturen. Denn ein Schulmonarch, welcher einem Vater seines Kindes wegen rathen soll, schliesset allemal bey sich selbst nach folgenden vier Arten. Entweder, Hanns ist dumm, Hanns muß ein Prediger werden; oder Hanns ist tückisch, Hanns muß ein Prediger werden; oder Hanns ist ein Freund der Schulfüchserey, Hanns muß ein Prediger werden; oder Hanns kan gut schreyen, Hanns muß ein Prediger werden. Hierauf wird Hanns trotz der Vernunft, und trotz seinem Triebe, ein Prediger, weil ihn der Herr Rector, oder

der

der Herr Conrector dazu für tüchtig befunden.

Herr v. K. Diese Schlüsse sind in der That sehr lächerlich, aber vielleicht folgen sie aus den Vorurtheilen, welche die Vernunftlehre dieser Leute auszumachen pflegen, ganz natürlich?

Wahrm. O! sie sind nach ihrer Auslegung gar nicht zu wiederlegen. Sie wissen, daß mit der Dummheit allemal eine gewisse Dreistigkeit verknüpft ist, die abgeschmacktesten Meynungen bis aufs Blut zu behaupten, und daß diese Eigenschaft sehr ofte zu den nothwendigsten Eigenschaften eines Geistlichen gezählet werde. Sie wissen, daß der Aberglaube an den tückischen Gemüthern seine rechte Grundstützen findet, weil sie die verborgensten Räncke erfinden, durch welche sie sein Reich ausbreiten, und sein Ansehen auch bey den Grossen dieser Welt befestigen können. Sie wissen, daß einer, der sich in ihre Schulfüchsereyen vertiefet, aller Lust und Fähigkeit, Wahrheiten einzusehen, beraubet wird, und in Hirngespinnsten und Fabeln sein gröstes Vergnügen findet. Wer hecket aber die mehrsten Fabeln und Hirngespinnste aus, als die ohne Vernunft schwärmende Einbildungskraft eines Geistlichen? Wer gut schreyen kan, der füllet eine Kirche geschickt aus, wer eine große Kirche geschickt ausfüllet, der kan gut predi-

digen; so schliesset ja die ganze Welt des Pöbels.

Herr v. R. Meine Verwunderung hat sich schon um ein grosses gemindert, da ich höre, was für schöne Pflanzen zum geistlichen Stande erzogen werden.

Wahrm. Diese Pflanzen können auch nach dem, was von allen Geistlichen zu ihrem Stande erfordert wird, nicht besser ausgelesen werden. Man sollte sich wenigstens von der freywilligen Wahl des Schülers was Gutes vermuthen.

Herr v. R. Ich vermuthe mich auch von derselben geschickte und tugendhafte Geistliche.

Wahrm. Sie werden mir aber gleich zugeben, daß auch dieselbe fehlschlage. Denn aufgeweckte und muntre Köpfe sehen gar zu deutlich vorher, daß sie die dazu gehörige Eigenschaften nicht besitzen, daß Dummheit, Unverschämtheit, Aberglauben, und Betrug ihre Feinde sind, welche sie lieben müssten, wann sie Mantel und Kragen wählten. Ein seichtes, schläfriges und lasterhaftes Gemüthe hingegen wählet den geistlichen Stand, weil es sich zu keinem andern so brauchbar befindet. Wird ja ein aufgeweckter Kopf zuweilen durch Dürftigkeit genöthiget, diesen Stand zu erwählen, so muß er schon ein Glückskind seyn, wenn er seinen Vorsatz vollführen will; Denn, weil er nicht heucheln

und

und nicht unverschämt seyn kan, so muß er oftmals sein Vorhaben fahren lassen, und lieber ein Soldat oder Comoediant, als ein Prediger werden.

Hr. v. K. Vielleicht findet er auch in diesen Ständen viel eher Gelegenheit, vernünftig zu leben, als in einem ehrwürdigen Amte ... Aber da kommt Peter, was mag er mit den Büchern wollen?

Vierter Auftritt.

Vorige, Peter, mit einigen Folianten.

Peter. Hier bring ich meines Herren Gelehrsamkeit vorangetragen, er selbst wird gleich nachkommen.

Wahrm. Was? eures Herrn Gelehrsamkeit?

Peter. Ja freylich, denn seine Postillen sind seine Gelehrsamkeit, sein Chorrock ist seine Frömmigkeit, und seine Besoldung sein Reichthum.

Wahrm. Ist denn euer Herr nicht auch gelehrt, wenn er gleich die Postillen nicht bey sich hat?

Peter. Eben so wenig, als ich und sein Pflugochse.

Wahrm. Und die Frömmigkeit läßt er mit dem Chorrocke in der Kirche?

Peter. Nicht anders, denn wozu hat er sie bey seiner Köchin nöhig?

Hr. v. K. Warum habt ihr aber diese Bücher hieher tragen müssen?

Peter. Mein Herr will eine Bestunde mit der

Fräulein Wilhelmine halten. Er wollte das Fräulein erst in seiner Bibliotheck vornehmen, aber Tempelstolz wollte es nicht leiden, daß er sie mitten in seiner Gelehrsamkeit vornehmen sollte, darum habe ich ihm dieselben heimlich hieher bringen müssen. (er will die Bücher auf den Tisch setzen, läßt aber eins davon fallen) Wo mein Herr dis sähe, so wär ich unglücklich; er würde gewis die arme Postille so nachdrücklich an meinem Puckel rächen, daß ich fast selbst glauben sollte, ich hätte mich an derselben versündiget. (er stellt die Postillen aufrecht auf den Tisch an einer Ecke.)

Hr. v. R. Aber habt ihr die Frau Conrectorin schon in ein Zimmer geführet, wo sie so lange verborgen bleiben kan?

Peter. Ja, mein Herr von Roseneck. Ich habe ihr auch schon ein paar Krüge Bier gebracht, worin sie tapfer gezogen, weil sie nicht nur den Durst stillen wollte, sondern auch glaubte, Tempelstolzen desto herzhafter begegnen zu können. Doch da kommt mein Herr, lassen sie sich beyleibe noch nicht das geringste gegen ihn merken. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hr. v. Ros. Muffel mit Büchern, Wahrm.

Muffel. (Setzt die Bücher geschwinde auf den Tisch, macht einige Creutze drüber und sagt für sich:) O weh! da ist der Philosoph, wo mir der die Postillen behext, daß sie mir bey der

der Fräulein Wilhelmine verſagen, ſo muß ich mit Schanden beſtehen. (es fallen einige von denen, die Peter hingeſetzt, herunter:) Ey! ey! die lieben Bücher! (hebt ſie auf und küßt ſie,) daß ſie der Böſewicht nicht ſichrer hingeſetzt hat; ey, ey! mit ſolchen Heiligthümern muß man behutſam und ehrerbietig umgehen, man kan ſich leicht daran verſündigen.

Hr. v. R. Was wollen ſie denn mit den vielen Büchern in dieſer Stube machen, Herr Muffel?

Muffel. Ein ſchuldiger Fürbitter für ſie, mein Hr. von Roſeneck. (für ſich) Die Wahrheit kan ich ihm unmöglich ſagen. ** Ich habe ſie aus meiner Bibliotheck *** welche hinter jenem Zimmer iſt, *** hieher bringen laſſen, ** weil ich ſie zum * (für ſich) ja der Teufel! zum Ausſtäuben habe hieher bringen laſſen.

Wahrm. Es wird gewiß viel gelehrtes darunter ſeyn, wollen ſie nicht erlauben, daß ich ſie anſehe?

Muffel. Nichts gelehrtes! Bewleibe nicht! ſie machen ſich die Hände ſchmutzig, (für ſich) wo er mit ſeinen Händen drüber geräth, ſo macht er ſie mir auf Zeit meines Lebens unbrauchbar. ** Es iſt nichts ſonderliches darunter. (er packt ſie zuſammen, und breitet ſich drüber aus.) Nichts ſonderlichs! nichts gelehrtes ** ſie machen ſich die Hände nur ſchmutzig.

Wahrm. (zum Hrn. v. R.) Versuchen sie es doch mit ihm, ob sie ihn nicht in der Güte von der Liebe der Fräulein Wilhelmine abbringen können, so brauchen wir nicht mit der Schärfe mit ihm zu verfahren, und ihn öffentlich zu schanden zu machen.

Hr. v. R. Ihr Feind würde nicht so großmüthig mit ihnen umgehen! Ich will ihrem Rathe folgen. (zu Muffeln:) Ich hätte sehr was nothwendiges mit ihnen zu reden, Herr Muffel, wollen sie mir nicht ein wenig zuhören?

Muffel. Ich werde ja meine Schuldigkeit zu beobachten wissen. Dazu bin ich ja im Amte, daß mir meine Zuhörer sagen sollen, was sie auf dem Herzen haben; und daß ich ihnen die Gewissensscrupel auflösen soll; meine wenige geistliche Armuth ist daher auch in diesen Fällen zu ihren Diensten.

Herr v. R. Ich lasse meine Gewissensscrupel allezeit von der Vernunft auflösen.

Muffel. Behüte mich mein Gott! von der Vernunft? sie verfehlen des rechten Weges mein Hr. von Roseneck, sie sollten zu ihrem Beichtvater kommen; die Vernunft ist ein durchlöcherter Brunnen, der kein Wasser hält.

Herr v. R. Der Ausspruch meiner gesunden Vernunft überzeugt mich allemal weit stärker und lebendiger, als der Ausspruch einer ganzen theologischen Facultät. Doch, davon hab ich mit ihnen nicht sprechen wollen. Nicht wahr, Herr Muffel, sie bestreben

ſtreben ſich fromm und exemplariſch zu leben?

Muffel. Weh! Weh! Weh! werd ich über ſie ſchreyen müſſen, Herr von Roſeneck, wo ſie mich durch dieſe Lobſprüche zum geiſtlichen Hochmuthe verleiten. Die Leute beſchreyen mich zwar alle als einen frommen, heiligen Mann; aber dis giebt ihnen der Satan ein, er will mich durch dieſe Lockſprache zum geiſtlichen, ſtinkenden Hochmuthe verführen. Ach! nein, mein Herr von Roſeneck, ich bin ein armer Sünder! der gröſte unter den gröſten Sündern.

Herr v. R. Ich hab auch noch nicht geſagt, daß ſie fromm und heilig wären. Denn es iſt nicht nöthig, daß man den Geiſtlichen ſchmeichelt, ſie glauben ohnedem gern zu viel von ſich. Ich frage ſie nur, ob ſie ſich nicht beſtreben, fromm zu ſeyn.

Muffel. Ich ringe zwar nach dieſem edlen Kleinod, aber ich hab es noch nicht errungen.

Herr v. R. Verbindet ſie die Frömmigkeit nicht auch zur Großmuth?

Muffel. Die Großmuth iſt eine Tugend aus der Schule des Satans! nein; fein demüthig! fein demüthig! denn gleichwie geſchrieben ſtehet . . .

Herr v. R. Eine Frömmigkeit ohne Großmuth? dieſe Frömmigkeit will ich gern ihnen und dem Pöbel überlaſſen. Sie beſtreben ſich alſo, demüthig zu ſeyn?

Muffel. Ja die Demuth! die Demuth! die ist eine große Tugend!

Herr v. K. Bestehet es denn mit ihrer Demuth, Herr Muffel, wann sie sich eine Gewalt über ein Herz anmassen, über welches sie doch keine haben, welches frey ist, und zu keiner Gegenliebe gezwungen werden kan?

Muffel. Ja = = Nein = = Ja es bestehet = = Nein, wollt ich sagen, es bestehet nicht mit derselben.

Herr v. K. Wann es nicht damit bestehet, so werden sie vermuthlich auch einsehen, daß sie unrecht thun, wenn sie sich über das Herz der Fräulein Wilhelmine eine Gewalt anmassen, weil sie keine über dasselbe haben. Sie wollen es zur Gegenliebe zwingen, aber wissen sie nicht, daß sie es schon verschenkt hat, und daß Herr Wahrmund der rechtmäßige Besitzer davon ist?

Muffel. Behüte mich mein Gott, daß ich ihr Herz verlangen sollte. Nein, das begehr ich nicht, das muß allein am Himmlischen hängen. Ich will sie nur zur Frau haben. Lieben aber soll sie mich nicht, denn ich bin irrdisch, und sie muß nichts Irrdisches lieben.

Herr v. K. Sie wollen, daß sie sie nicht liebe, und doch ihre Frau sey?

Muffel. Ja das will ich, und ich will sie auch nicht lieben, denn sie ist auch nichts anders als Staub, Erde und Asche.

Herr v. K. Was für eine Verwirrung der Begriffe ist das? **Wahrm.**

Wahrm. Ich weiß gewiß, Herr Muffel, daß ihr Herz ganz anders denkt, als die Zunge spricht.

Muffel. Da seh ich das Fräulein zu mir kommen. Wollten sie uns nicht beyde nur auf eine halbe Stunde allein lassen? ich will sie nur wegen der Vernunft eines bessern unterrichten. Sie dürfen sich nichts böses besorgen. Sie ist bey mir wohl aufgehoben.

Herr v. K. Wann ich der Fräulein gesetzte Gemüthsart nicht kennte, so wollte ich sie ihnen nicht auf eine halbe Stunde allein anvertrauen, ob sie gleich nichts Irrdisches lieben. (geht ab)

Wahrm. (zur Fräulein, welche eben eintritt) Schönstes Fräulein, lassen sie bey dieser seltsamen Unterredung niemals ihren getreuen Wahrmund aus den Gedanken. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Fräulein Wilhelmine, Muffel.

Muffel. Ich wünsche ihrer armen Seele viel Glück dazu, daß sie in meine Schule kommen, schönstes Fräulein. Setzen sie sich hier neben mir, damit wir uns desto bequemer erbauen können. (Er setzt sich an den Tisch, und blättert in den Postillen)

Wilhelm. Was suchen sie in dem Buche, Herr Muffel, ich dachte sie wollten mich von der Schädlichkeit der Philosophie überzeugen?

Muffel. Ja wohl. Denn ihre Seele zu retten bin ich mit diesen geistlichen Waffen hieher gekommen. (für sich) Wann ich nur erst etwas von der Philosophie finden könnte! (er blättert)

Wilhelm. Wissen sie denn, was sie zu thun haben, wenn sie mich davon überzeugen wollen?

Muffel. O ja! ich muß ihre arme Seele retten. (für sich) Das ist ja verflucht, ich kan hier keinen Titel von der Philosophie finden. = = Aber schönstes Fräulein sagen sie mir doch, was denn eigentlich die Weltweisheit für eine Seckte ist, und worin sie von unsrer Religion abgehet.

Wilhelm. Nun, das ist artig; sie wollen die Philosophie verwerfen, mich von derselben abwendig machen, oder mich mit derselben verdammen, und kennen sie nicht? doch ich nehme es ihnen nicht übel, weil verschiedene, oder viele der grösten Helden unter den Theologen, die Weltweißheit bestritten, ohne daß sie gewust haben, was sie aus ihr machen solten.

Muffel. Sachte! sachte! mein Fräulein; diese grosse Männer, deren Bücher ich als den Grund unsrer Religion nicht genug verehren kan, haben die Philosophie gar wohl gekannt, und haben sie mich und alle Frommen auch kennen gelehret. Sie ist eine Lehre des Satans und der Vernunft. = =

Wilhelm. Eine vernünftige Lehre ist sie, aber

der Satan müſte nicht ſo ſchwarz ausſehen, als ihn die Geiſtliche abmahlen, wenn ſie ſeine Lehre ſeyn ſollte. Ja ich wollte ihm in meiner Bibliotheck noch heute eine Ehrenſäule aufrichten, und alle Philoſophen ſollten ihm ihre Lehrbücher dediciren, wann er der erſte Philoſoph geweſen wäre.

Muffel. Ums Himmels willen, machen ſie ja kein Unglück in meinem Hauſe. Sie reden zu verwegen. Wann er nun eben als ein Philoſoph gekleidet hereinträte, und ſie aus dem Fenſter mit ſich hinwegführte, wäre das nicht ein erſchreckliches Exempel?

Wilhelm. Sie ſind ein Prediger, und fürchten ſich doch ſo ſehr vor ihm? ha! ha! ha! .. Aber wiſſen ſie mir nicht einen Beweis davon zu führen, daß die Philoſophie eine Lehre des Satans iſt?

Muffel. Ja, ja, ich will gleich einen machen. .. Ich habe in einem gelehrten Buche geleſen, der Eſel unſrer Vernunft müſſe unten am Berge angebunden werden, wann wir .. das andere hab ich vergeſſen. Genug, daß die Vernunft ein Eſel iſt, die Eſel aber werden nicht ſelig, folglich auch die Vernunft nicht, folglich auch die Philoſophie nicht, folglich auch die Philoſophen nicht, folglich auch ſie nicht; folglich iſt die Philoſophie eine Lehre des Satans, denn der Satan wird auch nicht ſelig. (ſagt dieſe Schlüſſe ſehr geſchwinde hintereinander her.)

Wilhelm.

Wilhelm. Es ist ihr Glück, daß sie sich so geschwinde auf den Esel besonnen haben, denn ich glaube, die Postillen schreiben von der Philosophie nichts. Aber wissen sie wohl, daß diese Schlüsse weder überzeugend, noch meiner Wiederlegung würdig sind?

Muffel. Nun, nun, schönstes Fräulein, ich will es so genau mit ihnen auch nicht nehmen, sie sind viel zu reizend, viel zu schön, als daß ich mein Herz länger vor ihnen verbergen könnte. Wegen der heftigsten Zuneigung, die ich zu ihnen trage, habe ich niemals im Willen gehabt, sie in ihrem Glauben zu stören. Eben diese zärtliche Liebe läst auch nicht zu, daß ich sie der Philosophie wegen verdammen sollte. Ich will ihnen aus zärtlicher Zuneigung zu ihnen einen Rath geben, welchem sie zur Belohnung meiner Liebe folgen müssen. Stellen sie sich nur gegen die Frau Mama als eine Feindin der Philosophie an, und sagen sie dabey, ich hätte sie von ihrem Irrthume befreyet, ich werde ein gleiches reden, und sie werden alsdann ihren Diener, der sie so brünstig verehret, mit ihrer Gegenliebe beglücken, und ihre Frau Mutter wird mich sodann Tempelstolzen willig vorziehen. Ich habe ihnen mein Herz entdecket, schönstes Fräulein, mein Glück und mein Unglück stehet in ihrer schönen Hand; wie ich immer gehöret habe, so

sollen

ſollen die Philoſophen auch eine Tugend haben, welche die Großmuth heiſt; ſie werden alſo zu großmüthig ſeyn, mich, da ich ſie ſo heftig liebe, unglücklich zu machen.

Wilhelm. Behüte der Himmel! wo gerathen ſie hin, Herr Muffel? von dem Beweiſe von der Schädlichkeit der Philoſophie auf einen Liebesantrag? Den Augenblick haben ſie mich erſt überzeugen wollen, daß die Philoſophie eine Lehre des Satans ſey, und nun ſcheuen ſie ſich ſchon der Sünde nicht, eine Philoſophin ſogar zu lieben, und wo es möglich wäre, gar zu heyrathen?

Muffel. Denken ſie doch ja nichts übels davon, ſchönſtes Fräulein. Ich erwache iezt wieder, als aus einem tiefen Schlummer; ach! der Verführer, der Teufel hat mich einſchläfern wollen. Ach! ach! meine menſchliche Ichheit iſt noch zu irrdiſch, ſie ſenkt ſich gar zu leicht auf was irrdiſches herunter. Aber, was hör ich? ach! eine ſüſſe Stimme vom Himmel, welche ſie durch mich aus dem Schlamme der Vernunft zu ſich rufet; geben ſie mir ihre ſchöne Hand, ich will ſie den Augenblick hineinführen. (drückt ihr die Hand verliebt.)

Wilhelm. O ſie ſind viel zu verliebt, ein Frauenzimmer in den Himmel zu führen, ſie würden mir die Hand auf dem Wege zerdrücken. (zieht die Hand zurück.)

Muffel. Ich kan nimmermehr glauben, daß ihr Herz ja dazu saget, was ihr schöner Mund spricht. Mich dünkt, daß diese liebreiche Stimme schon einen Eindruck in ihr Herz gemacht hat. Erlauben sie mir, schönstes Fräulein, daß ich aus dem Klopfen desselben den Zustand ihrer Seele beurtheile. (will ihr in den Busen greifen.)

Wilhelm. (schlägt ihm die Hand weg) Wann sie meinen, daß sie die Krankheiten der Seele nach dem Klopfen des Herzens abmessen können, wie die Aerzte die leiblichen nach dem Schlage des Pulses, so werden sie auch in eben solche grobe Irrthümer verfallen, wie diese.

Muffel. Ey, ey lassen sie mich nur! Ich irre mich nicht in meiner Meinung, ich kan aus dem Herzklopfen ganz sicher abnehmen, ob ein Frauenzimmer bekehrt oder unbekehrt, und von was für einer Religion sie ist. Ich würde auch bey ihnen vielleicht eine glückliche Entdeckung machen, denn ich bin überzeugt, daß meine Ermahnungen nicht fruchtlos bey ihnen angewandt seyn.

Wilhelm. Sie haben bey mir noch nichts damit ausgerichtet, denn sie haben mir noch nichts als leere, und auf ihre unreine Liebe abzielende, Worte vorgeplaudert. Wo sie nicht bald zeigen, daß ihnen unsre vorgenommene Unterredung ein Ernst ist, so muß ich . . .

Muffel.

Muffel. Ich arbeite ja mit allem Ernſte an dem Beſten ihrer Seele. Ich will noch ein Mittel verſuchen, ob ich ſie dadurch nicht bewegen kan, von ihrer philoſophiſchen Halsſtarrigkeit abzuſtehen. Erwegen ſie doch, ſchönſtes Fräulein, daß, wofern ſie nicht ſo glücklich ſeyn, von mir bekehret zu werden, ſie ſich alles Vergnügens berauben, welches ein geiſtlicher Kuß, ein Kuß eines Seelenſorgers, ein zärtlicher Kuß eines Predigers, verurſachet. Thun ſie es doch zum wenigſten ihrer armen Seele zu Liebe, und laſſen ſie ſich nur einmahl von mir küſſen, damit ſie ſelbſt empfinden, wie ſüß meine Küſſe ſchmecken ... (will ſie küſſen.)

Wilhelm. (ſteht auf, und reißt ſich los von ihm) Weil ich ſehe, daß ihre Unverſchämtheit, ſo lange ich bey ihnen bin, nur immer mehr zunimmt, ſo muß ich ſie verlaſſen, damit ſich ihre menſchliche Ichheit, wie ſie es nennen, nicht zu geiſtlich vergehet.

Muffel. Ach! ſie ſollen nicht unbekehrt von mir hinwegkommen. Bleiben ſie nur noch einen Augenblick ſchönſtes Fräulein, und thun ſie mir nur den Gefallen, und ſagen mir etwas von dem, was die Philoſophie in ſich begreift. Ich habe zwar gar keinen Begriff davon, aber das weiß ich doch, daß ſie ſchädlich und gottlos iſt. Denn das habe ich nicht nur aus dem Munde der größten und glaubwürdigſten Theologen

gehört, sondern auch in ihren Büchern gelesen, und ich wollte lieber mein Lebetage nicht heyrathen, als diesen gelehrten und frommen Männern nicht glauben. (setzen sich beyde wieder nieder.)

Wilhelm. So will ich blos dem ungemeinen Ansehen dieser Herren zum Trotze bey ihnen bleiben und ihnen sagen, was die Weltweißheit ist, damit sie sehen, auf was für schlechten Stützen ihr Vorurtheil beruhet. Ich kan ihnen keinen bessern Begriff von der Philosophie beybringen, als wenn ich ihnen beweise, daß sie und alle Feinde derselben, trotz ihrem tödtlichen Hasse dawieder, dennoch ganz kleine Schüler in derselben, nemlich ganz kleine Philosophen sind.

Muffel. Was? ich wäre ein Philosoph, wo das die **theologische Facultät** erführe!--

Wilhelm. Fürchten sie sich nur nicht, sie sind noch so ein kleiner Philosoph, daß man sie noch nicht sehen kan, und also dafür nicht erkennet.

Muffel. (für sich) Was gilts? sie hat mich angesteckt.

Wilhelm. Gestehen sie mir nicht zu, daß sie wissen, daß sie ein Prediger sind?

Muffel. Freylich weiß ich das, sie werden mir es doch nicht abstreiten wollen?

Wilhelm. Das will ich nicht, aber woher wissen sie denn, das sie es sind?

Muffel. Ich kan ihnen beweiſen, daß ich es bin. Der Herr Pfarrenreich hat mich ſelbſt dazu eingeſetzt, und ich kan ihnen die Vocation vom Conſiſtorio aufweiſen, und ich habe meine Antrittspredigt ſowohl gehalten, als ein ander ...

Wilhelm. Gut! ſie haben eine philoſophiſche Erkänntniß davon, daß ſie ein Prediger ſind. Sie und alle Menſchen haben dergleichen Erkänntniß von tauſend Kleinigkeiten, welche, wann ſie zu mehrern und wichtigern Wahrheiten hinaufſteiget, die Philoſophie heiſt. Sie können alſo von dieſem Uebel, wie ſie es nennen, niemanden befreyen, wo ſie ihn nicht zuvor der Vernunft berauben, und ihm die Menſchheit ausziehen.

Muffel. Nun bin ich auf einmahl klug! nun weiß ich ein ſichres Mittel wieder die Weltweißheit, ich will mich und ſie im Augenblicke davon befreyen.

Wilhelm. Sehen ſie denn noch nicht ein, daß es unmöglich iſt?

Muffel. Nun iſt es mir gar nicht mehr unmöglich. (ſtehet auf, und macht einige Creutze über ſich und das Fräulein) Fahret aus von uns ihr unſaubern Geiſter, Menſchheit, Vernunft, und insbeſondere du Weltweisheit. Gehorchet mir alſobald, und packet euch in den Pfuhl, der mit Pech und Schwefel brennet.

Wilhelm. Spotten oder raſen ſie Herr Muffel?

Muffel. Nun bin ich um einen Centner leichter geworden. Ja, sie sind von uns ausgefahren, ich kan es bey mir, der Himmel sey gelobet, recht eigentlich fühlen. Nun schönstes Fräulein sind sie glücklich von der Weltweisheit befreyet, sie sind keine Philosophin mehr, sie sind nicht mehr vernünftig, und sind mir nun in allem gleich worden.

Wilhelm. Sie werden mir doch nicht besser sagen können, was ich bin, als ich selbst.

Muffel. Ich kan es ihnen bey meinem Amte schwören, daß ich unter der Beschwörung einen rechten dicken Nebel von ihnen aufsteigen gesehen, von mir aber haben sich nur einige feine Dünste getrennet. Ich werde darum sogleich ihrer Frau Mama diese freudenreiche Bottschaft bringen, und mit ihr dem Himmel auf den Knien Dank dafür sagen.

Wilhelm. Sie werden mich doch nicht einer Veränderung beschuldigen wollen . . .

Muffel. Ich will auch den nächstkommenden Sonntag in der Kirche für sie danken, daß ihnen so glücklich von der Besessung der Weltweisheit geholfen worden. (eilend ab)

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine.

Dergleichen Betrüger hab ich die Zeit meines Lebens nicht gesehen, ich hätte auch niemanden

mandem geglaubet, daß ſeines gleichen in der Welt anzutreffen ſey, wann ich ihn nicht ſelbſt darin gefunden hätte. Mich wieder die Einſicht meiner Vernunft für unvernünftig zu erklären! mich einer Veränderung zu beſchuldigen, davon ich nichts empfunden, und die ich an mir ſelbſt nicht genug betrauren würde! Weil er geſehen, daß Tempelſtolzens Anſehen und durchdringende Stimme an mir nichts vermocht hat, und daß mich ſeine Liebe und ſein Bitten nicht bewegen können, ſo hat ihm ſein niederträchtiges Herz zum Betruge gerathen, aber ich muß nur dieſe ohnmächtige Ränke verlachen. ⁂ Doch ſollte mich bey nahe die Leichtgläubigkeit meiner Mutter bekümmern. Sie iſt ſchwach genug, dem Heuchler zu glauben, und mich zu zwingen, ihm meine Hand zu geben. Werde ich nun da ſo ſchwach ſeyn, meiner Mutter den ſchuldigen Gehorſam und die kindliche Ehrfurcht zu entziehen? Nein, meine Pflichten kan ich ohnmöglich verletzen. Werd ich aber auch ſtark genug ſeyn, dem Liebenswürdigſten mein Herz zu entziehen, und an einen ſchandbaren Betrüger zu verſchenken? Nimmermehr ⁂ Ich darf hier keine weitläuftige Wahl anſtellen, mein Schluß iſt gefaßt, ich will aus zweyen Uebeln das kleinſte erwählen. Ich will ungehorſam ſeyn, damit ich nicht undankbar, treulos, unbeſtändig, und auf

meine Lebenszeit unglücklich werde. Verlaß dich auf meine Treue, liebenswürdiger Wahrmund, so lange ich vernünftig, und eine Schülerin deiner Lehrsätze bleibe, wirst du mich nicht unbeständig finden.

Achter Auftritt.

Herr von Roseneck, Wilhelmine.

Herr v. R. Ich habe zwar eine seltsame Zeitung hören müssen, aber ich habe derselben noch nicht den geringsten Glauben beygemessen, weil sie von Muffeln gekommen. Dieser trat eben jetzt ganz triumphirend über ihre Bekehrung in das Zimmer, und brachte die Zeitung, daß Fräulein Wilhelmine nicht mehr vernünftig, und noch vielweniger eine Philosophin wäre.

Wilhelm. Der Betrüger wuste erst nicht, auf was für eine Weise er es anfangen sollte, mich zu hintergehen. Er ist so verliebt dabey gewesen, daß ich mich seiner Hände nicht genug habe erwehren können.

Herr v R. Ein ander Frauenzimmer würde vielleicht nicht so viel Herz gehabt haben, sich vor einem Geistlichen zu wehren, sie würde es wohl gar für eine Sünde gehalten haben.

Wilhelm. Als er endlich sahe, daß er mit der Liebe und mit Bitten bey mir nichts vermochte; So wollte er Menschheit, Vernunft

nunft und Weltweisheit nicht anders austreiben, als ob er 3. Teufel verbannen ſollte. Jene ſind aber nicht ſo furchtſam vor ſeinem Geplärre geweſen, als dieſe zu ſeyn pflegen, denn ich kan mich Gott Lob überzeugen, daß mir alle 3. ſo gut geweſen, und bey mir geblieben ſind. Er beſchwur ſie zugleich, von ihm auch auszufahren, und ob ſie gleich der Wohnung bey ihm ſehr überdrüſſig ſeyn mögen, ſo haben ſie doch auf höhern Befehl vermuthlich noch bey ihm aushalten müſſen.

Herr v. K. Ihre Frau Mutter iſt über dieſe Nachricht, wie ſie vielleicht ſelbſt vermuthen können, vor Freuden ganz auſſer ſich, und liegt anjetzt mit Muffeln und Tempelſtolzen auf den Knien, dem Himmel für die Ausfahrung ihrer Vernunft Dank zu ſagen.

Wilhelm. Der Heuchler will alſo durch ſein Gebet den Himmel ſogar betrügen? Tempelſtolz wird ſonderlich ſehr viel Andacht dabey haben; ich will wetten, daß er für Neid über Muffeln berſten möchte. Aber meynen ſie nicht, mein Herr Oheim, daß meiner Mama Leichtgläubigkeit von üblen Folgen für mich und Wahrmund ſeyn könnte?

Herr v. K. Beſorgen ſie nichts von derſelben, ſchönſtes Fräulein. Ihre Frau Mama wird ſie nun freylich, Muffeln zu heyrathen, ohne Zweifel zwingen wollen, aber ich

habe solche Anstalt vorgekehret, daß sie nicht mehr können gezwungen werden. Ihre Verwunderung und Freude wird so dann desto reicher an vielen Empfindungen werden, je weniger sie sich diese Anstalten vermuthen.

Wilhelm. Ich hatte schon den Entschluß gefaßt, dem Herrn Wahrmund getreu und beständig zu verbleiben, ihre gemachte Hofnung aber befestiget mich in demselben. Wissen sie nicht, wo sich mein Geliebter seitdem aufhält, daß ihn meine Mama aus ihren Augen verjaget?

Herr v. R. Er erwartet das vergnügte Ende seines Schicksals in dem Garten.

Neunter Auftritt.

Frau von Birkenhayn, vorige.

Fr. v. B. Ach! laß dich umarmen du frommes Kind. Seit dem du dich von der Vernunft und der Weltweisheit befreyen lassen, hab ich dich aufs neue, wo nicht gebohren, doch wieder gefunden. Nun erkenne ich dich wieder für meine rechtmässige Tochter.

Wilhelm. Wie glücklich machen sie mich, allerliebste Mama, daß sie mich die zärtliche Mutterliebe wieder genieſſen lassen, welche sie mir seit einigen Jahren zu meiner nicht geringen Betrübniß versagt haben!

den. Aber um wie viel würden ſie mich glücklicher machen, wann ſie dieſe Liebe aus einem andern Grunde mit mir erneuerten! Ich bin nicht, wie ſie meynen, meiner Vernunft von Muffeln beraubet worden, ich habe auch die Liebe gegen eine Wiſſenſchaft, welche einen groſſen Theil meiner Glückſeligkeit ausmachet, in keinen Haß verwandelt, wie ihnen fälſchlich berichtet worden.

Fr. v. B. Ja, ja, meine Tochter, glaube du, was dir Herr Muffel ſagt. Iſt das nicht betrübt? da du ſo glücklich biſt, unvernünftig, und eine Feindin der Weltweisheit zu ſeyn, wilſt du es nicht einmal glauben.

Herr v. K. Die Fräulein wird doch aber beſſer wiſſen, Frau Schweſter, ob ſie vernünftig oder unſinnig, und eine Feindin der Philoſophie iſt, als Muffel?

Fr. v. B. Nein, das muß der Herr Paſtor am beſten wiſſen, der hat ja die Vernunft und die Weltweisheit ausgetrieben, er würde es ja nicht ſagen, wenns nicht wahr wäre.

Herr v. K. Laß ſie es ihn immerhin ſagen, hat er ja heute doch nicht die erſte Unwahrheit geſprochen.

Fr. v. B. Er hat aber ja einen dicken Nebel von meiner Tochter bey der Beſchwörung aufſteigen geſehen; der dicke, ſtinkende, giftige Nebel kan ja nichts anders, als die Vernunft geweſen ſeyn.

Herr

Herr v. K. Warum hat aber ihre Fräulein-Tochter den Nebel nicht so gut, ja nicht noch beſſer, als der Herr Muffel, ſehen können?

Fr. v. B. Sie iſt ja noch lange nicht ſo erleuchtet als er. Sie werden doch den Geiſtlichen ſchärfere Augen des Verſtandes zutrauen als andern Leuten.

Herr v. K. Ja ſie können beſſer hören und ſehen, als wir, ſie haben freylich recht, Frau Schweſter. Kein Sonntagskind wird die Geſpenſter ſo gut ſehen können, als die Geiſtlichen, wann es nur zu ihren Abſichten was beyträgt, dieſelben geſehen zu haben. Sie ſehen in Cometen, und andern auſſerordentlichen Erſcheinungen, Peſt, Hunger, und Blutvergieſſen vorher, denn ſie erhalten dadurch ihre Gemeine deſto beſſer im Aberglauben, welches ihnen nicht wenig einträgt. Sie ſehen und hören in der Welt mehr böſes, als drinnen iſt, weil ſie zwar gern ſelbſt laſterhaft ſeyn wollen, aber andere Leute doch noch laſterhafter als ſich wünſchen, damit ſie Materie zu den Predigten behalten . . . Aber, was wird da für ein Lerm? ha! ha! die beyden frommen Herren zanken ſich; iſt das auch eine Tugend an den Geiſtlichen, Frau Schweſter?

Fr. v. B Sie zanken ſich nicht, ſie eyfern nur für die Ehre des Himmels.

Zehen-

Zehenter Auftritt.

Vorige, Tempelſtolz, Muffel.

Tempelſt. Sie mögen ſich entſchuldigen wie ſie wollen, Herr Confrater. Sie haben ſich an den heiligen Kirchengebräuchen vergangen; ſie hätten die Beſchwörung aus dem Buche herleſen ſollen.

Muffel. Sie beneiden nur meinen ſchönen Sieg, Herr Confrater. Was kan ich dafür, daß ich glücklicher geweſen bin, als ſie.

Tempelſt. Ich glaube gar, ſie werden ſich was darauf einbilden. Denken ſie nicht, daß ich ſo gut hätte beſchwören können, als ſie? meynen ſie, daß ſich die Vernunft und die Weltweisheit vor mir nicht mehr gefürchtet hätten als vor ihnen? ich wollte nur erſt gelindere Mittel verſuchen, ich wollte nur erſt in der Kirche für ſie bitten. Wer hätte ſichs ſollen träumen laſſen, daß ſie ſo klug ſeyn, und ſich auf die Beſchwörung beſinnen würden? aber wer weiß auch, welcher Teufel ſie ihnen eingegeben hat?

Wilhelm. Sie dürfen gar nicht ſo neidiſch ſeyn, Herr Tempelſtolz. Herrn Muffels Beſchwörung hat ſo wenig geholfen, als ihre Kirchenbitte würde gefruchtet haben.

Muffel. Wiederſtehen ſie doch ihrem Glücke nicht vergebens. Genug daß ſie bekehret ſind, und wollen ſie es nicht glauben, ſo ſind ſie wieder ihren Willen bekehrt.

Tempelſt. (für ſich) Ich muß ihm nur beyſtehen, damit ich die Hochachtung für die Beſchwörung und unſer Amt unterſtüze. (zu Wilhelm.) Die Beſchwörung hat freylich die gehörige Wirkung gethan, ſie kan dabey nicht ausbleiben, es iſt unmöglich. Sie haben nun keine Vernunft mehr, ſie ſind für die Weltweisheit nicht mehr eingenommen, und wenn ſie es nicht glauben wollen, ſo laſſen ſie es, es wird doch wahr bleiben.

Elfter Auftritt.

Peter zu vorigen.

Muffel. Seyd ihr noch nicht weg, Peter? ihr ſollt noch heute nach Holz fahren, ſag ich euch.

Peter. Ja, ich habe ſchon angeſpannt. Ich habe nur an Herrn Tempelſtolzen zu beſtellen, daß ein Bauer aus Großenhauſen da iſt, ihn abzuholen, weil der alte Steffen ſterben will, und den Herrn Paſtor noch zu ſprechen verlanget.

Tempelſt. Ey was? der alte Schurke kan warten bis übermorgen; als er mich neulich in die Stadt fahren ſollte, hatte er keine Zeit; ich habe ietzt auch keine.

Peter. Was ſoll ich denn dem Bauer für Antwort bringen, Hr. Paſtor?

Tempelst. Ihr habt ja gehört, was ich gesagt habe.

Peter. Ja, ja; der alte Steffen soll noch nicht sterben, er soll warten bis übermorgen; er würde vielleicht gerne warten, wenn der Tod nur warten wollte.

Muffel. Plaudert nicht lange, Peter, sondern saat dem Bauer, was euch Hr. Tempelstelz gesagt hat, und fahret den Augenblick ins Holz.

Peter. Innerhalb einiger Minuten sollen sie mich im ganzen Dorfe nicht mehr finden.

(gehet ab.)

Fr. v. B. Nun ist es auch Zeit, daß ich mein Wort halte, und dem Hrn. Muffel die glückliche Bekehrung, wie ich versprochen, mit der Ehe meiner Tochter belohne. Komm, Wilhelmine, gieb ihm deine Hand, und ...

Wilhelm. Zwingen sie mich nicht, Mama, einem Heuchler mein Herz zu geben, welches er mir durch Betrügereien entwenden will. Sie wollen es ihm als eine schuldige Belohnung geben, der Boshaftige aber nimmt es als einen Raub für nichts aus ihren Händen.

Muffel. Nehmen sie ihr diese Reden nicht übel, Frau von Birkenhayn; die Austreibung ist etwas heftig gewesen, und hat eine kleine Raserey hinter sich gelassen.

Wilhelm. Was? Betrüger! ... Was meinen sie, mein Hr. Oheim, bin ich nicht bisher

her ohne Ursach zu zornig gewesen? ich will vielleicht ganz gelassen über diese Betrügereien lachen. Ha! ha! ha! wie artig kleiden sie doch den Herrn Muffel, den frommen, lieben Mann, den auserlesnen Prediger! Ha! ha! ha! Schade! daß er seinen geistlichen Staat nicht dabey angezogen hat, so würden ihn die kleine Politessen noch weit artiger kleiden. ha! ha! ha!

Muffel. Sehn sie? sehn sie? Frau von Birkenhayn, daß ich Recht habe, sie fällt aus einer ..

Zwölfter Auftritt.

Herr von Roseneck, Muffel, Tempelstolz, Frau von Birkenhayn, Wilhelmine, Cathrine; Peter als ein Student

Cathrine. Ach! Herr Pastor, es ist ein allerliebster zerrissener, liederlicher, lumpichter Vagant draussen.

Muffel. Hohlt ihn nur herein, Cathrine.

Cathrine. Den muß ich heyrathen, Hr. Pastor, ach! er hat allerliebste runde Backen, er muß unterwegens keine Noth gelitten haben.

Muffel. Last ihn hereinkommen ..

Cathri-

Cathrine. Er hat faſt eben ſolche helle, ſchöne Augen in ſeinem Kopfe, als unſer Peter hatte ‥

Muffel. Ich werd es ja ſehen, Mädgen, macht fort, und ‥

Cathrine. Herr, nur noch eins; er hat ſolche runde ſchöne Waden! ihre Beine ſind nur Stöcker dagegen.

Muffel. Ich ſage ja, ihr ſollt ihn hereinholen.

Cathrine. Ach Herr, er hat ‥ ich weiß ſelbſt nicht, was er alles hat. (holt ihn herein)

Peter. (tritt herein) Hochehrwürdige, hochgelahrte, wohlweiſe, ehrenfeſte, und inſonders hochzuehrende Herren!

Cathrine. (zu Muffeln) Herr, waren das nicht recht gelehrte Complimente? er muß ſehr viel verſtehn.

Muffel. Ich bin ganz wohl damit zufrieden.

Peter. Gleichwie geſchrieben ſtehet, daß ein jeder nur ein Pilgrim auf Erden iſt, alſo habe ich mich auch ganz willig auf die geiſtliche Wanderſchaft begeben, und bitte mir dieſerwegen einen geiſtlichen und leiblichen Reiſepfenning von ihnen dazu aus; und gleichwie wir in der Welt keine bleibende Stätte haben, als hab ich ſie bitten wollen, mich dieſe Nacht unter ihrem Dache zu beherbergen.

Muffel. Was dünkt ihnen von dem Menſchen, Herr Confrater?

Tempelſt. Er ſcheint das ſeinige in der Theologie gethan zu haben.

Muffel. Wo hat er ſtudirt mein Freund? ohne Zweifel in Halle?

Peter. Ja, in Halle, ſie habens errathen. (für ſich) Ich weiß viel, wer ſo heiſt.

Tempelſt. Er wird ohne Zweifel die berühmteſten Theologen gehört haben, welche für das Beſte der Kirche wieder den Einbruch der Philoſophie ſtreiten?

Peter. Ja, die hab ich gehört, und ſonſt niemanden. Sie werden ſie ohne mich wohl kennen, es wird alſo nicht nöthig ſeyn, daß ich ihnen erſt ihre berühmte Nahmen nenne. (für ſich) Ich weiß viel, ob ich ſie kurze oder lange nennen ſoll.

Muffel. O ja; die berühmten Leute kennen wir. Hat er auch ein Exegeticum gehört?

Peter. (für ſich) Ob das auch ein berühmter Profeſſor ſeyn mag? * * Ja, den hab ich ſehr fleißig gehört.

Muffel. Das Exegeticum meynt er doch?

Peter. Ja, ja, das meyn ich.

Muffel. (für ſich) Ich wollte ihn wohl draus examiniren, aber ich weiß ſelbſt nicht mehr, was drein vorkommt.

Tempelſt. Haben ſie auch die Polemick gehört?

Peter. (für ſich) Das wird gewiß des Herrn Exegeticum ſeine Frau ſeyn. * * Ja, die hörte ich ſehr gerne.

Muffel. Hat er ſich auch aufs Predigen gelegt?

Peter. Ich bin blos des Predigens wegen auf der Univerſität geweſen.

Tempelst. Hat er sich auch nach guten Mustern umgesehen, denen er es in seinen Predigten nachmachen kan?

Peter. Ja, ich habe mich nach einem Inspektor gerichtet, welcher lange im Amte gewesen, und den alle Leute sehr loben. Ich habe bemerkt, daß ihn sein fetter Bauch auf der Kanzel überaus ansehnlich und ehrwürdig macht, daher hab ich in der Gewohnheit, meinen Bauch, wann ich predige, auch so weit voranzubiegen, als ich nur kan. Er hat eine feine liebliche Stimme, alle seine Zuhörer vergnügen sich daran; darum nehme ich eben solche feine Stimme auf der Kanzel an, damit ich lieblich predige. Es last überaus galant, wenn er seinen weissen seidenen Schnupftuch auf der Kanzel neben sich liegen hat, darum leg ich meinen auch neben mir, ob er gleich nur von Baumwolle ist. Gegen das Ende der Predigt wird er allemahl heiser. Dis zieret aber die Stimme über die massen, darum bin ich auch am Ende allemahl heiser. Daß sein Weinen überaus erbaulich seyn muß, bezeugen alle alte Weiber mit ihren Thränen, darum weine ich auch eben so andächtig.

Muffel. Das ist wahr, auf die Weise muß er überaus geschickt predigen. Was meint er, wollte er wohl die Pilgrimschaft mit einem guten Amte verwechseln?

Peter. Wo mich der Himmel hin beruft, da geh ich hin, ohne zu murren.

Muffel. Aber ſeh er auch zugleich meine Köchin recht an, gefiele ſie ihm wohl? denn mit dem Bedinge wollt ich ihm eine fette Pfarre verſchaffen, wenn er ſie heyrathete.

Peter. (macht Cathrinen Verbeugungen und ſie ihm wieder) Wenn mich der Himmel durch dieſen Weg zur Pfarre verhelfen will, ſo kan ich nichts dawider ſagen.

Muffel. (zu Cathr.) Seyd ihr mit ihm auch zufrieden, Cathrine?

Cathrine. O ja, ich bin mit allen wohlgewachſenen Mannsperſonen zufrieden.

Muffel. Gnädiger Herr; ſie haben eben iezt einen Prediger in ihrem Dorfe nöthig, mir dünkt, daß ſie unter hunderten keinen beſſern ausleſen könnten.

Herr v. R. (für ſich) Du wirſt dich ſehr betrügen. ... Ja, er mag ſich vom Conſiſtorio examiniren laſſen; ich bin mit ihm zufrieden.

Fr. v. B. Aber, mein Herr Paſtor, ich weiß nicht, ob ihre Köchin zu einer Predigerfrau auch geſittet iſt. Warum ſoll denn der gute Menſch eben ihre Köchin heyrathen?

Peter. (entdeckt ſich) Hier ſteht Peter, der kan ihnen die Urſachen davon am beſten erklären.

Muffel. Ey, du Galgenvogel! ich denke du biſt ins Holz gefahren?

Fr. v. B. Ey, das iſt ihr Peter? ich habe ihn niemals ſo genau angeſehen, ſonſt hätt ich ihn wohl kennen müſſen.

Muffel. Glauben ſie ihm ja nichts gnädige Frau, ich weiß ſchon, was er ihnen vorlügen will. Es iſt aber die Wahrheit nicht.

Fr. v. B. Ich muß aber doch hören, was er zu ſagen hat. Was wißt ihr denn für Urſachen, Peter?

Muffel. Was hab ich euch denn zuwieder gethan, allerliebſter Peter, daß ihr mich ſo belügen wollt? belügt mich nicht, Peter; nur dieſesmal nicht, ich will euch auch die 100. Rthlr. umſonſt geben.

Peter. Nun ſo weiß ich keine Urſachen, wenn ihr mir die 100. Rthlr. verſprecht. Aber gebt mir eure Hand darauf.

Muffel. Ach! ich danke euch. Da habt ihr meine Hand, ſagt ja nichts, ihr ſollt das Geld heut Abend noch haben.

Peter. Ich weiß keine Urſachen, Fr. von B. Ich wollte ſie nur erdichten. Aber das muß ich ihnen doch ſagen, was das für hundert Thaler ſind, welche mir jetzt mein Herr für mein Stillſchweigen geſchenkt hat.

Muffel. Peter! Peter!

Peter. Wer meines Herrn Köchin heyrathet, der wird auch im erſten Jahre meines Herrn Kind wiegen müſſen. Weil dis

aber eine saure Arbeit ist, so wollte er sie mir mit hundert Thalern bezahlen, wenn ich Cathrinen heyrathen wollte. ...

Cathrine. (hält sich die Schürze vor die Augen) Ach! ich muß mich zu Tode schämen, er plaudert alles aus. (läuft ab)

Peter. Ich habe aber diese Arbeit dafür nicht über mich nehmen wollen.

Fr. v. B. Da habt ihr recht dran gethan. Himmel! wie habe ich mich betrügen lassen! nun gehen mir die Augen erst auf.

Muffel. Einen Strick her! ich bin verlohren. (läuft ab.)

Herr v. R. Nein, ich will sein Leben auch wieder seinen Willen retten. Ich will ihm zu seiner Beruhigung sagen, daß seine Schande verschwiegen, und er ungestöhret im Amte bleiben soll. (geht ihm nach.)

Wilhelm. Dieses großmüthige Verfahren hat er kaum verdienet.

Fr. v. B. Nunmehro seh ich ein, meine Tochter, daß ich dir zu viel gethan habe, ich schäme mich fast, daß ich mich so hintergehen lassen.

Tempelst. (für sich) Das ist gut für mich, daß Peter geplaudert hat. .... Nun aber, gnädige Frau, werden sie mir ihr Jawort ohne Hinderniß halten können. Ich bin des verdrießlichen Nebenbuhlers los. ...

Dreyzehender Auftritt.

Brigitte kömmt dazu.

Brigitte. (läuft auf Tempelſtolzen zu, und reißt ihn beym Arme von der Fr. v. B. weg.) Betrüger! habt ihr ſo gar euer Verſprechen vergeſſen, daß ihr, ohne an mich noch im geringſten zu gedenken, euch ſchon um eine andre Braut bewerbet?

Tempelſt. Weib! was wollt ihr, ſeyd ihr raſend? ich kenne euch nicht.

Brigitte. Du kennſt mich nicht, gewiſſenloſer Betrüger? Hier bring ich dir den gerechten Ausſpruch vom Conſiſtorio, daß du mich bey Entſetzung deines Amtes heyrathen ſollſt.

Tempelſt. Nun! nun! ſind ſie es, Frau Conrecktorin? ja, ja wir wollen . . .

Fr. v. B. Himmel! was läſſeſt du mich für Bosheiten an Männern entdecken, die ich für die Stützen meines Glaubens abergläubiſch verehret, und die mich dafür ſo undankbar betrogen haben? Komm, Wilhelmine, ich wiederſtehe dir nicht länger, du ſolſt dich ſogleich mit dem Herrn Wahrmund verlobet ſehen. Ich lerne nunmehro, daß ich auch die abſcheulichſten Laſter, wenn ich ſie bey Menſchen ſuchen kan, auch gewiß bey den Geiſtlichen finden werde.

Ende der dritten Handlung.